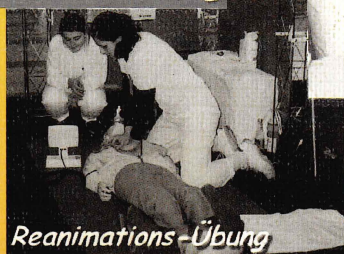
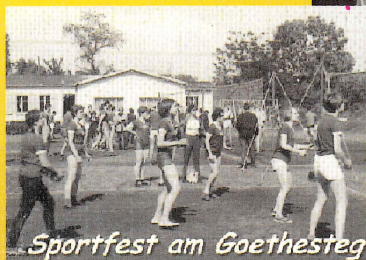


# 50 Jahre Medizinische Berufsfachschule in Leipzig



Ausbildung in den  
Gesundheitsfachberufen  
1951/52 - 2001/02

# 50 Jahre Medizinische Berufsfachschule in Leipzig

*Diät-Lehrküche*



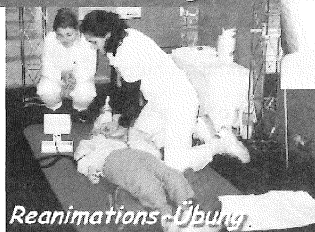
*Stephanstraße 16/18*



*Sportfest am Goethestieg*



*Radiologie-Kabinett*



*Reanimations-Übung*



*Videoprojektion im Hörsaal*



*Projekttag*



*Richterstraße 9/11*

Ausbildung in den  
Gesundheitsfachberufen  
1951/52 - 2001/02

**50 Jahre Medizinische Berufsfachschule in Leipzig  
Ausbildung in den Gesundheitsfachberufen 1951/52 - 2001/02**

**Herausgeber:**

Dr. Volkmar Proft  
Förderverein für Medizinische Ausbildung (FörMA e.V.)

**Autoren:**

Prof. Dr. Norbert Krüger  
Medizinischer Vorstand, Universitätsklinikum Leipzig AöR  
Prof. Dr. Wolfgang Rotzsch  
Vorsitzender des Fördervereins für Medizinische Ausbildung (FörMA e.V.)

Dr. Volkmar Proft  
Medizinische Berufsfachschule

Ingrid Pleß  
Lehrerin der Medizinischen Berufsfachschule im Ruhestand

Gudrun Schölzel  
Medizinische Berufsfachschule

Torsten Mörtl  
ehemaliger Schüler der Berufsfachschule

Dr. Anette Drescher-Kohn  
Schulleiterin der Medizinischen Berufsfachschule

**Wichtiger Hinweis:**

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2001 Verlag **Wissenschaftliche Scripten**

Thurmer Straße 30, 08066 Zwickau,

Tel.: 03 75/44 59-0

Fax: 03 75/44 59-4

e-mail: [Wiss.Scripten@t-online.de](mailto:Wiss.Scripten@t-online.de)

**ISBN: 3-928921-70-3**

## ***Inhaltsverzeichnis***

Grußwort zum 50-jährigen Bestehen der Medizinischen Berufsfachschule N. Krüger.....	5
50 Jahre Medizinische Berufsfachschule in Leipzig - Begleitende Gedanken - W. Rotzsch .....	7
Gründungsjahre V. Proft .....	17
Von der Schülerin zur Lehrerin I. Pless .....	25
Aus der Medizinischen Schule wird wieder eine Fachschule (1971 bis 1974) G. Schölzel .....	33
Krankenpflegeausbildung Jahrgang 1990-1993 Die Klasse Kb 90 T. Mörtl .....	43
Umschwung, Umzug und Umgestaltung Erinnerungen aus den neunziger Jahren V. Proft .....	47
Reflexionen und Blick nach vorn - ins 21. Jahrhundert A. Drescher-Kohn .....	77



## Wissenswertes aus der Geschichte unserer Schule

Ausbildungsprofil.....	85
Bewerbungen.....	86
Direktoren und Schulleiter .....	87
Erfolgreiche Absolventen 1990 – 2000.....	88
Fachrichtungen 1989 und 1999 (einschließlich Schülerzahlen) .....	89
Historama der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts .....	90
Lehrerbestand.....	91
Schülerzahl .....	92
Unterrichtsstunden pro Woche.....	93
Vorsitzende des Schülerrates (Schülersprecher/innen) .....	94
Zusammensetzung der Schülerschaft.....	95

# Grußwort

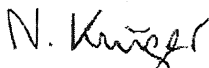
## zum 50-jährigen Bestehen der Medizinischen Berufsfachschule

Bereits vor etwa 200 Jahren begann man, an den Kliniken der Universität Leipzig junge Menschen in den verschiedenen Gesundheitsfachberufen auszubilden. Vor 50 Jahren erfolgte die formale Zusammenlegung dieser Ausbildungsstätten an einem Standort.

Der Vorstand des Universitätsklinikums Leipzig AöR ist auf die Etablierung einer derartigen medizinischen Schule sehr stolz, weil es gelungen ist, acht verschiedene Berufe an einem Zentrum und mit einem bestimmten Konzept zu unterrichten und auszubilden. Dadurch ist es auch möglich, noch stärker einen integrativen Ansatz der medizinischen Versorgung zu erreichen.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Spezialisierung im medizinischen Bereich bleibt die Orientierung auf den Patienten im Rahmen des interdisziplinären Zusammenwirkens der verschiedenen Fachgebiete oberstes Postulat der Versorgung. Um diesen Ansatz noch mehr zu vertiefen besteht der dringende Wunsch, die medizinische Hochschulausbildung von Studierenden in wichtigen Teilbereichen mit den jeweiligen Curricula der verschiedenen nichtärztlichen medizinischen Berufe noch stärker abzustimmen. Nur so kann die Qualität der medizinischen Versorgung am Universitätsklinikum Leipzig AöR noch weiter entwickelt und verbessert werden.

Der Vorstand des Universitätsklinikums Leipzig AöR gratuliert herzlich zum 50-jährigen Bestehen der Medizinischen (Berufs-)Fachschule und dankt allen, die am Aufbau und an der Entwicklung der Institution mitgewirkt haben. Besonderer Dank gilt den Schülerinnen und Schülern, die mit ihrer konstruktiven Kritik und ihren weiteren Anregungen zu den Fortschritten dieser beruflichen Schule an unserem Klinikum beigetragen haben.



Prof. Dr. med. Norbert Krüger  
Medizinischer Vorstand des Universitätsklinikums Leipzig AöR  
Sprecher des Vorstandes

1. Einleitung

2. Zielsetzung

3. Methodik

4. Ergebnisse

5. Diskussion

6. Zusammenfassung

# **50 Jahre Medizinische Berufsfachschule in Leipzig**

- Begleitende Gedanken -

*W. Rotzsch*

Wenn die Medizinische Berufsfachschule nunmehr ihr 50jähriges Jubiläum festlich begeht, kann sie an diesem Tage auf eine sehr erfolgreiche Entwicklung zurückblicken.

Aus ihrer Geschichte geht hervor, dass bereits seit etwa 200 Jahren am „Trierschen Institut“, der jetzigen Universitätsfrauenklinik, Hebammen ausgebildet wurden. Auch an der damaligen Stadtkinderklinik, zu jener Zeit die größte Kinderklinik in Deutschland, bestand schon 1914 eine erste „Kinderkrankenpflegeschule“. In dieser Klinik gründete die Universität frühzeitig ein Ordinariat für Kinderheilkunde, ein Zeichen schon damals bestehender Zusammenarbeit von Stadt und Universität. Solche weitsichtigen Bemühungen einzelner Kliniken und Krankenhäuser, sich fachspezifisch leistungsfähiges medizinisches Personal zu sichern, wurden durch Zusammenfassung der Ausbildung in den verschiedenen Gesundheitsberufen zu einer medizinischen Fachschule 1951 entscheidend gefördert.

Dies war die eigentliche Geburtsstunde der Medizinischen Berufsfachschule in Leipzig.

## ***Die Schule – Ausbildung und Bildung***

In einem halben Jahrhundert beständig erwiesener guter Ausbildung für nahezu 20.000 junge Menschen hat sie sich trotz vieler Veränderungen im Umfeld und bei beträchtlichen Erweiterungen und Wandlungen in allen medizinischen Lehrfächern bewährt und beachtlich profiliert. Dies war zweifellos nur möglich, indem die Schule nicht nur umfangreiche Aufgaben der medizinischen Ausbildung übernahm, sondern auch der begleitenden Bildung im weitesten Sinne verantwortungsbewusst gerecht geworden ist. Diese niveauvolle Zielstellung spricht für die engagierte Tätigkeit aller Dozenten in diesen vergangenen 5 Jahrzehnten, aber auch für die große Lernbereitschaft, die Motivation und den unermüdlichen Fleiß aller Absolventen.



Der gleichbleibend gute Ruf dieser Einrichtung ist ein hart erarbeitetes Ergebnis aller ihrer Mitarbeiter, Dozenten und vor allem auch der Studenten, die bis zum heutigen Tage -leider nicht mehr ganz ausnahmslos- nach Abschluss der Schule ihren beruflichen Weg finden können.

Aufbau und Ausbau der Schule erfolgte in einer Welt des zunehmend verschärften Kalten Krieges, dessen politische Zwänge sich auf Schulen, Fachschulen und Universitäten auch bei uns stark auswirkten.

Die nacheinander verfüigten Hochschulreformen erwiesen sich nicht nur für die sicherlich auch beabsichtigte Verbesserung in der fachlichen Ausbildung als nicht tauglich, sondern auch vielmehr -nolens volens- mit politischen Interaktionen und wenig effektiven Strukturveränderungen als sehr behindernd. Materielle Mängel und ideologische Zwänge beeinflussten das Leben in der Schule nicht unbeträchtlich. Die Freiheit von Lehre und Forschung, internationale Zusammenarbeit, gewährte Traditionen und progressive Entwicklungen sind für die Ausbildung von gleicher Bedeutung wie der Einfluss von bewährten und fähigen Persönlichkeiten als Lehrer.

Trotz dieser beklagenswerten Mängel in der Ausbildung hatte ich als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates und der Prüfungskommission dennoch auch in diesen Jahren den Eindruck einer erfolgreichen Arbeit in der Schule und als Leiter der Ausbildungslaboratorien für Klinische Chemie an der Universität begegneten mir stets gut ausgebildete, vielseitig interessierte und motivierte Absolventen aus der Schule. Die Lehrerschaft verstand es demnach , eine qualifizierte Ausbildung mit der Persönlichkeitsentwicklung zu verbinden, allgemeine Bildungsprobleme anzusprechen und nicht nur „Gedachtes“ sondern eben auch „Denken“ zu lehren. Auch in dieser Zeit bestand demnach bereits ein partnerschaftliches Verhalten zwischen Lehrer und Schüler, das dann erst später mit besonderem Einsatz eines frei gewählten Schülerrates erfolgreich wirksam geworden ist.

Da Bildung, wie wir alle in Deutschland leider wiederholt bitter erfahren mussten, mitunter leider „vor nichts“ schützt, müssen ethische Probleme gerade in der Medizin auf das Eindringlichste zur Sprache kommen. Im ständigen Umgang mit kranken, behinderten, oft hilflosen Menschen führen humanistische Prinzipien und gefestigte Ansichten zu positiven schicksalhaften Entscheidungen im Sinne des Betroffenen. Es gibt schon so etwas wie einen „kategorischen Imperativ des Gewissens“, dessen Grenzen nicht überschritten werden dürfen.

Die aktuellen Veränderungen zu Fragen der Euthanasie in anderen Ländern erinnern mich immer wieder an die mahnenden Leitsätze aus meinem Medizinstudium:

- „Gesundes Leben gesund erhalten,
- Krankes Leiden zu heilen,
- Gefährdetes Leben zu retten
- Und Leben um jeden Preis zu erhalten!“

Der Arzt wird immer wieder Entscheidungen treffen müssen, die ihn veranlassen, den Preis für ein schmerzfreies, menschenwürdiges Dasein mit einer maximalen Therapie schwerkranker Patienten zu zahlen, die vielleicht auch Nachteile für den Patienten mit sich bringen könnte. Dafür trägt er selbst und oft allein die Verantwortung und muss sich dazu bekennen.

Die Porträts im Flur unserer Schule mahnen zur Einsicht und zu erneuter gedanklicher Zielstellung im festen Rahmen dieser ärztlich-ethischen Grenzen (Abb. 1).

Wer über den Wert menschlichen Lebens entscheidet, handelt unverantwortlich und überschreitet in jedem Falle seine Kompetenzen.

Im Spannungsfeld dieser angesprochenen vielfältigen Problematik hat sich die Fachschule entwickelt und behauptet.

Die nachfolgenden Beiträge dieses Büchleins sind ein Spiegelbild dieser Zeit und als interessante persönliche Zeitzeugnisse zu betrachten; zum anderen aber auch lesenswerte Erfahrungsberichte über die medizinische Ausbildung in diesen langen Zeitabschnitten.

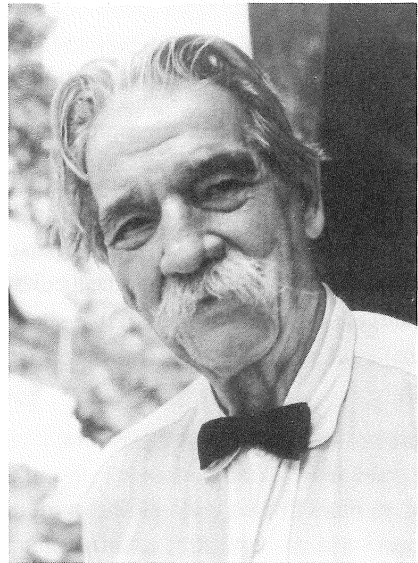
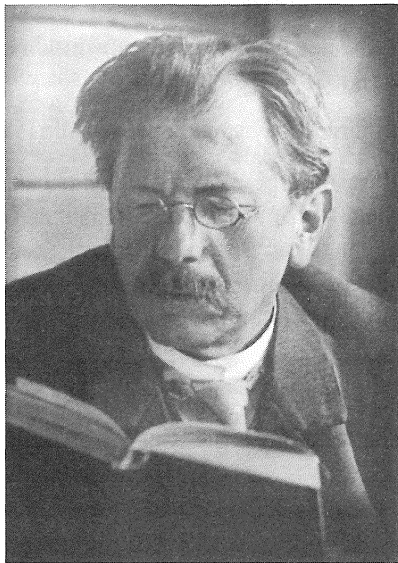


Abb. 1: Vorbilder - Persönlichkeiten - Traditionen - Mahnungen im Flur der Schule

*Theodor Fliedner(1800-1864), u.a. Begründer eines Lehrerinnen-Seminars für die Pflege von Kleinkindern; Florence Nightingale(1820-1910), setzte sich für eine schulisch geordnete Ausbildung in der Krankenpflege ein; Hugo Gaudig(1860-1923), bedeutender Reformpädagoge, dessen Schule unweit unserer in Leipzig-Gohlis war; Albert Schweitzer (1875-1965) „Ehrfurcht vor dem Leben“. (Fotos: Archiv)*

## Entwicklungen im Gesundheitswesen

Im Gesundheitswesen sind in diesem Zeitraum viele neue Aspekte zu verzeichnen, beginnend vom veränderten Arzt-Patienten-Verhältnis über die Strukturen der Einrichtungen hinweg bis zu enormen wissenschaftlichen Fortschritten auf allen medizinischen Fachgebieten. Alle Bereiche – so auch das Gesundheitswesen – sind durch Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur und durch die beträchtliche Zunahme der erreichten maximalen Lebensdauer im letzten Jahrhundert betroffen. Während im Anfang des 20. Jahrhunderts die Bevölkerungsverteilung altersmäßig einer regulären Pyramide entsprach, veränderten sich diese Verteilungen über eine zerrissene Struktur des Lebensbaumes mit tiefen Einschnitten durch die beiden Weltkriege bis zu einer Pilzform im 21. Jahrhundert mit markantem Überwiegen der älteren Bevölkerungsgruppen, höherer maximaler Lebensdauer und erheblich verminderter Geburtenzahl in Deutschland (Abb. 2).

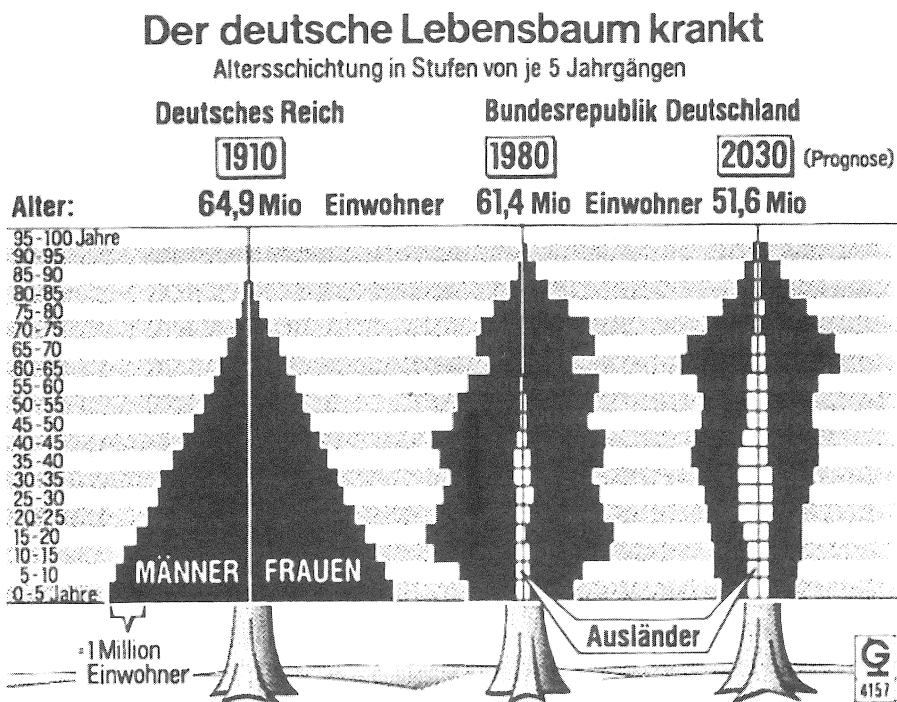


Abb. 2: Drei deutsche „Lebensbäume“. (Archiv)



Kein Fachgebiet der Medizin ist von dieser einschneidenden Veränderung unberührt geblieben. Dass dieser Prozess in wenigen Jahrzehnten vor sich ging, ist besonders bemerkenswert und wird auch in Zukunft viele Probleme mit sich bringen. Es sei jedoch nachdrücklich zu betonen, dass die nächste Zukunft der Menschheit nicht allein aus rein demographischen Ergebnissen gestaltet werden kann. Viele humanitäre Aspekte der Lebensbedingungen, der Ernährung, der Hygiene, der Gesundheit und der Bildung in vielen Ländern der Welt sind bisher unbewältigt geblieben. Erschreckende Umweltschäden und sich erschöpfende Ressourcen stehen mehr und mehr im Mittelpunkt von Weltkonferenzen, Aktionsprogrammen und internationalen Vereinbarungen mit oft unbefriedigenden Ergebnissen.

In meinem Arbeitsbereich, der Laboratoriumsmedizin, ist eine solch beeindruckende Entwicklung während des Bestehens der Fachschule wie bei anderen Disziplinen auch in charakteristischer Weise festzustellen. Die junge Disziplin der Laboratoriumsmedizin entstand in Leipzig aus der dort gegründeten chemischen Abteilung des weltbekannten Physiologischen Instituts unter Carl Ludwig im Jahre 1916, die sich dann als selbstständiges Institut unter Max Siegfried, Karl Thomas und Erich Strack weiterentwickelte. Durch den Weitblick von Carl Ludwig kam es frühzeitig zur Gründung dieses Faches aus der Physiologie. Andere Universitäten errichteten darauf oft erst in den 70iger Jahren eigenständige Abteilungen oder Institute für Klinische Chemie, Laboratoriumsdiagnostik und verwandter Bereiche aus den Kliniken für Innere Medizin, in denen sich medizinische Speziallaboratorien etabliert hatten. Auch Max Bürger als namhafter Leipziger Internist legte großen Wert auf eine leistungsfähige Labordiagnostik in seiner Klinik.

### ***1950 – 1970: Neue Fachgebiete werden anerkannt – eine Mauer trennt Ost und West***

Gerade in dieser Zeit seit 1950 – also in den ersten beiden Jahrzehnten des Bestehens der Medizinischen Fachschule – bis 1970 wurde die Laboratoriumsmedizin als akademische Disziplin anerkannt und eigenständig. Forschung und Lehre fanden ihren Platz an den Universitäten und zahlreiche Messverfahren wurden verbessert und miniaturisiert. Die analytisch gut ausgebildeten Naturwissenschaftler in den Laboratorien in unseren Ländern bereicherten Forschung, Lehre und medizinische Diagnostik in besonderem Maße. Nach den ersten Flow-stream-Analysatoren, neuen diskreten Labormaschinen wurden die ersten Computer und bald auch Analysenroboter der ersten Generation eingeführt, die in vielen Bereichen besonders auch in der Gen-

forschung mit hoher Zuverlässigkeit unvorstellbare Arbeitsleistungen vollbrachten. Die Roboter in klinischen und da sogar in chirurgischen Disziplinen sind zu Zauberlehrlingen unserer Zeit geworden. Dass sie jedoch der unbedingten Führung durch den Menschen bedürfen, sollte stets beachtet werden und erfordert in besonderem Maße neue solide Ausbildungsqualitäten.

Für die Aus- und Weiterbildung war es deshalb in Leipzig sehr günstig, dass auch für die mittleren medizinischen Berufe eine dieser Entwicklung gerecht werdende niveauvolle Ausbildung bestand, die im nachfolgenden Abschnitt von 1970 bis 1990 die weitere rasche Entwicklung mit absicherte.

### **1970 – 1990: Neue Anforderungen an die Schule**

In dieser Zeit stabilisierten sich ebenso wie in der Laboratoriumsmedizin auch weitere Fächer wie u.a. die Immunologie, die Medizinische Informatik, die Ernährungstherapie, Physiotherapie, Radiologie und die Krankenpflege. Ein gewisses Management entstand durch die Notwendigkeit der Einführung spezieller technischer Verfahren für die medizinische Analytik in enger Zusammenarbeit mit der Weiterbildung des mittleren medizinischen Personals auch an anderen Universitäten, wobei die Universität Leipzig mit einigen Beispielen eine gewisse Vorreiterrolle einnahm. Dies war in meinem Fachgebiet nicht zuletzt auch auf das Leistungsvermögen der Medizinischen Fachschule zurückzuführen, indem sie in der Ausbildung den modernen Erfordernissen umfassend Rechnung trug. Viele Laboratorien übernahmen gern Absolventen dieser Schule, da sie gut ausgebildet und hoch motiviert mitzuarbeiten bereit waren. Unsere damalige Philosophie einer "Zentralen Bilanzierung" der Laboratorien über die Universität hinaus mit Einbeziehung von allen Einrichtungen des territorialen Gesundheitswesens erwies sich als sinnvoll, da die Nachteile einer absoluten Zentralisierung in der Medizin Sorge bereiteten. Zeitverzug, Notfallversorgung und unmittelbarer Patientenbezug wurden so organisatorisch nicht ungünstig beeinflusst und die heutigen Ansichten über eine Zentralisierung mit bestehenden klinisnahen Point-of-care-Laboratorien waren vom damaligen „Laborsystem Leipzig“ mit berücksichtigt worden.

## **1990 – 2000: Der Wertewandel Management – Kommerz – Ethik**

Der nachfolgende Zeitabschnitt begann in Leipzig mit einschneidenden Veränderungen 1990 durch die Wiedervereinigung nach der Wende, die 1989 in Leipzig ihren historischen Ausgangspunkt hatte.

Die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion trat am 01. Juli 1990 in Kraft, trotz vieler Einwände in bezug auf überzogene Eile und unzureichende Bedachtheit. Nicht wenige der mutigen Teilnehmer der unvergessenen Montagsdemonstrationen wollten auch „nur“ einen „freiheitlicheren Sozialismus mit menschlicheren Zügen“. Selbstverständlich veränderten diese Ereignisse teils dramatisch Strukturen und Inhalte auch der medizinischen Einrichtungen.

Die friedlich verlaufende große Revolution in Deutschland 1989 war eine Sternstunde der Menschheit. Sie sollte niemals vergessen werden und manche negative Folgen sollten bald der Vergangenheit angehören. Die Universität hat keinen vorderen Platz in diesen Wochen des Umschwungs eingenommen, aber in vielen Hörsälen brannten Kerzen während der Vorlesungen und viele Hoffnungen auf Freiheit der Lehre und Forschung wurden Wirklichkeit. Ohne Gewalt, ohne Blutvergießen vollzog sich eine Umwälzung in allen Bereichen, wie man sie sich heute schon kaum noch vorstellen kann. Der Wertewandel im ideellen und materiellen Bereich stellte an jeden Einzelnen höchste Anforderungen. Das mutige Auftreten der Menschen auf Straßen und Plätzen, in Kirchen und auf Versammlungen und die weitreichenden Konsequenzen ihrer machtvollen Forderungen lassen den Begriff einer „Wende“ als unzureichende Bezeichnung erscheinen. Nach Jahrzehnten der Isolation, der Unfreiheit und vielfältiger politischer Interventionen in Entwicklung und Strategien medizinischer Strukturen konnten sich endlich demokratische Prinzipien durchsetzen und den Wandel in Krankenhäusern und Kliniken in unvergleichlich kurzer Zeit durch den Fleiß und das Engagement aller Mitarbeiter erreichen.

Noch niemals haben so viele Menschen so schnell so Vieles verändern müssen.

Dennoch wurden in der Laboratoriumsmedizin wie in anderen Fächern auch viele erarbeitete Prinzipien erhalten, wie z.B. die Organisation der Zentrallaboratorien, die Annäherung der Arbeitsgebiete wie z.B. der Hämatologie, Hämostaseologie und Molekularbiologie und vor allem die Abstimmung von Forschungsprojekten sowie die Integration von Lehraufgaben in die universitäre Ausbildung. Dass dabei kommerzielle Zwänge maßgeblich werden mussten, wurde überall anerkannt. Es wäre

dennoch falsch, die Medizin generell – wie am Beispiel der Laboratoriumsmedizin erwiesen - allein auf Geschäftsgebaren und Management abzustimmen.

Der Arzt als Manager, der Patient als Kunde und Gesundheit als Ware dürfen keinesfalls zu medizinischen Dogmen werden.

Es hat den Eindruck, als würden Lehre und Weiterbildung in unserem Umfeld diese Fehlentwicklung erkannt haben. Alle Fortschritte der Medizin wie z.B. die Gentechnologie, der Gewebeersatz aus embryonalen Geweben, Schwangerschaftsunterbrechungen und die Euthanasie enthalten verführerische Aspekte, die allzu leicht ärztliche und humanistische Grenzen überschreiten könnten. Die deutsche Vergangenheit fordert in hoher Verantwortung dafür eine besondere Sensibilität.

In den Jahren von 1970 bis 1995 wurden an der Medizinischen Fachschule auch zahlreiche Schüler aus Afrika, Mittel- und Südamerika sowie aus Südostasien ausgebildet, die heute in ihrer Heimat geachtete Fachkräfte geworden sind. Leider ist diese Zahl der ausländischen Schüler in den letzten Jahren zurückgegangen. Diese Entwicklung unterstützt unser Anliegen von Toleranz und gegenseitigem Respekt zu ausländischen Bürgern nicht, die größtenteils bei unterschiedlicher Vorbildung den Anforderungen der Schule hier bei uns gerecht wurden.

### ***Auf eine gute Zukunft***

In allen diesen Abschnitten der Entwicklung medizinischer Disziplinen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Medizinische Fachschule einen beachtlichen Beitrag in der Ausbildung auf mittlerer Ebene geleistet. Ohne die Mitarbeit gut ausgebildeter junger Menschen wäre es nicht möglich gewesen, den hohen Ansprüchen in den Kliniken, Krankenhäusern und Ambulanzen gerecht zu werden. In den nächsten Jahren wird diese Entwicklung weiter fortschreiten, und die Anforderungen werden nicht geringer werden.

Für diese Aufgaben wünschen wir der Medizinischen Berufsfachschule in Leipzig weiterhin eine gute Zukunft, bestes Gelingen für alle Vorhaben, Beständigkeit und Mut zur Gestaltung aller Erfordernisse und notwendiger Verbesserungen in der Ausbildung zum Wohle der Menschen in medizinischen Einrichtungen unseres Landes.

Die Mitglieder des Fördervereins gratulieren zum 50. Jubiläum des Bestehens der Schule allen Mitarbeitern und Studenten sehr herzlich und versichern, die Medizinische Berufsfachschule mit Rat und Tat weiterhin treu zu begleiten.



1965  
Die Medizinische  
Berufsfachschule  
in Leipzig

# Gründungsjahre

V. Proft\*

Vorweggenommen: Eine zwischen den Aktenstapeln der Archive erhoffte und dort gesuchte Gründungsurkunde der Medizinischen Fachschule war nicht zu finden und hat vermutlich auch niemals existiert. Damit bleiben dem historisch Interessierten nur die in den Ministerialblättern der damaligen Zeit veröffentlichten Anordnungen, daneben einige schon leicht vergilbte Blätter sachbezogenen Briefwechsels sowie alte Schulzeugnisse oder Berufserlaubnis-Urkunden. Auch eine Personalkartei, angelegt in den ersten Jahren der Schule, hat bis heute überdauert.

Setzt man die verfügbaren Mosaiksteine zu einem Gesamtbild zusammen, dann lässt sich die Schulgründung als ein Prozess erkennen, der sich über mehr als ein Jahr hingezogen hat. Übrigens differieren auch die Angaben über einen Gründungstermin etwa um diese Zeitspanne.

So gibt G. SPIEGEL (1988) in ihrer Dissertationsschrift, in der sie auch auf die Geschichte der Medizinischen Fachschule eingeht, und in einer kurzen Darstellung der Schule aus dem Jahre 1990 den *1. Januar 1952* als deren Geburtstag an. Jedoch - nachdem die Gesamtlehrerkonferenz im Januar 1992 in einer kleinen Feierstunde das vierzigjährige Bestehen der Schule gewürdigt hatte, meldete sich telefonisch eine ehemalige Lehrerin: Sie, als Zeitzeugin, äußerte ihre Verblüffung über den ihrer Meinung nach verspäteten Jahrestag, denn sie sei ja bereits am *1. Januar 1951* „an der Fachschule“ eingestellt worden, also sei letzteres das rechte Gründungsdatum!

Es sind die Nachkriegsjahre, denen wir im folgenden unsere Aufmerksamkeit widmen. Das Ende des Zweiten Weltkrieges lag gerade ein halbes Jahrzehnt zurück. Die Mitteldeutschland verwaltende sowjetische Besatzungsmacht hatte soeben, 1949, damit begonnen, ein neues Staatswesen, die DDR, auf dem Gebiet ihrer Zone zu etablieren. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre hatten - auf beiden Seiten der Zonengrenze - alle Anstrengungen dem Überleben und der Beseitigung der Ruinen gegolten.

An den Schulen war inzwischen die sogenannte Entnazifizierung des Lehrpersonals abgeschlossen. Außerdem hatte man gleich 1946 die Lehrpläne vom nationalsozialistischen Ballast gereinigt; sie mussten danach der Sowjetischen Militär-Administration zur Genehmigung vorgelegt werden. Auch die Lehrbücher wurden revidiert

und selbstverständlich brauchten die Bewerber nun keinen Ariernachweis mehr einzureichen! Jedoch, für zukunftsorientierte Reformen in den meist nur zweijährigen oder noch kürzeren Ausbildungen der sogenannten „Heilhilfsberufe“ fehlte es an Kraft, Zeit und Geld. Die Gesetzeslage für diese Berufsausbildungen entsprach also noch der aus dem Deutschen Reich übernommenen Situation.

Welchen Ablauf nahmen die nun einsetzenden Veränderungen?

Für uns verbergen sich die Antworten hinter den Nebeln eines verflommenen halben Jahrhunderts, manchmal auch im Dunst einer parteilichen Geschichtsschreibung. Versuchen wir, die Schleier mit Hilfe der spärlich vorhandenen Dokumente und Belege aufzulösen:

Sicher ist, dass an verschiedenen Leipziger Krankenhäusern und Kliniken schon seit vielen Jahren und noch viele Monate über den Jahreswechsel 50/51 hinaus getrennte Schulen für die Ausbildung von Hebammen, von Schwestern und von Masseuren und Krankengymnasten bestanden. Einige trugen damals die Bezeichnung „Lehranstalt“, eine Ausnahme machte die „Staatsanstalt“ für die Krankengymnasten. Die Ausbildung in der Krankenpflege fand an der „Schwestern-Schule“ statt. Mit der „Verordnung zur Neuordnung des Fachschulwesens“ vom 23. März 1950 wurden alle diese Schulen zu Fachschulen erhoben. Das Fachschulverzeichnis vom 25. August des gleichen Jahres listete für Leipzig auf:

- Fachschule(n) für Krankenpflegepersonal, Städtisches Krankenhaus (St. Jacob) und Städtisches Krankenhaus (St. Georg),
- Fachschule für Krankengymnastik & Massage,
- Fachschule für Säuglingspflegerinnen, Universitäts-Kinderklinik,
- Fachschule für Hebammen, Universitäts-Frauenklinik.

Fachschule  
für Krankengymnastik u. Massage  
LEIPZIG 01, Theaterstr. 10

Fachschule für Kinder u.  
Säuglingskrankenpflege  
am Kinderkrankenhaus  
LEIPZIG 05, Oststraße 21/25

Abb. 3: Zwei Stempel aus dem Schuljahr 50/51. Die ehemaligen „Lehranstalten“ hatten nun den Status von Fachschulen, waren aber noch unabhängig voneinander. (Abb.: Archiv)

Nur wenige Monate später erschienen im Ministerialblatt der DDR die „Anordnungen über die Neuordnung der Ausbildung“, mit entscheidenden Fortschritten, vor allem in der Ausbildungsorganisation, die zum 1. Januar 1951 wirksam wurden. Betroffen waren die Hebammen, das medizinisch-technische Personal, die Masseure und Heilgymnasten sowie die Krankenpflege. Mit einheitlichen Regelungen über die dreistufige Gliederung der Ausbildungen (Unter-, Mittel- und Oberstufe), über die Prüfungen, über die staatliche Anerkennung des Berufes und über die Gewährung von Stipendien, ebenso mit der Ankündigung des Erlasses von Prüfungsordnungen bereitete man die mögliche Zusammenfassung der Schulen an einem gemeinsamen Zentrum vor. Es gab auch erste Maßnahmen, die auf dieses bevorstehende Ereignis hinwiesen: Die oben erwähnte Personalkartei erfasst ab 1951 alle Einstellungen von Lehrern, technischen und Verwaltungs-Angestellten an den verschiedenen Schulen.

Eine zentrale „Medizinische Fachschule“ existierte jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Aus heutiger Sicht erscheint ein weiteres Detail der Anordnungen besonders interessant: Für die Verwaltung und „unmittelbare Anleitung“ der Schulen lag die Zuständigkeit beim Fachministerium ... in der Landeshauptstadt Dresden! Wie die Bundesrepublik verfügte auch die DDR damals noch über eine föderale Struktur. Allerdings - wenig später, im Laufe des Jahres 1952 wurde das Land Sachsen aufgelöst.

Eine der letzten Voraussetzungen für die Gründung der Medizinischen Fachschulen erfüllte schließlich die am 2. Mai 1951 vom Ministerium für Gesundheitswesen in Ost-Berlin erlassene gemeinsame Schulordnung für alle Fachschulen, die in den „mittleren medizinischen Berufen“ ausbildeten.

Die Schulordnung enthielt auch politische Aspekte: Überrascht liest man in der kurzen Einleitung neben anderem: „Die Fachschule ... stellt sich in den Dienst der dringendsten nationalen Aufgabe des deutschen Volkes: der ... Schaffung eines einheitlichen, unabhängigen, friedliebenden und demokratischen Deutschlands.“ (!) Die damals herrschende SED sollte diesen ihren ursprünglichen Zielen nur zehn Jahre später mit dem Berliner Mauerbau öffentlich und drastisch zuwider handeln.





Abb. 4: Erster Sitz der „Zentralen Schulleitung“ der Medizinischen Fachschule Leipzig war das Haus Friedrich-Ebert-Straße 19a, damals wie heute ein Gebäude des Stadtgesundheitsamtes. (Fotomontage Proft)

Suchen wir weiter nach dem Anfang unserer Medizinischen Fachschule: Man kann davon ausgehen, dass ab Beginn des Schuljahres 51/52 in zunehmendem Maße die zentralisierte Schulstruktur durchgesetzt wurde. Eine handschriftliche Notiz vom 16.10.51 aus dem Dezernat Volksbildung der Stadt Leipzig vermerkt, dass man sich bei der Abt. Mittlere Medizinische Schulen des Stadtgesundheitsamtes nunmehr auch für eine Ausbildung als Medizinisch-technische Assistentin bewerben könne.

Aber erst 1953 komplettierte sich mit der Ausbildung von „mittlerem medizinischen Personal“ und den bereits im Laufe des Jahres 1952 hinzugekommenen Kinderpflegerinnen das ursprüngliche Ausbildungsprofil der Medizinischen Fachschule einschließlich der vier obengenannten auf insgesamt sechs Bereiche.



Abb. 5: Mitte der fünfziger Jahre befanden sich die Räume der Schulleitung und der Verwaltung der „Medizinischen Fachschule Leipzig“ im Haus Tschaiakowstr. 31. (Foto: Proft)

Da die Stadt Leipzig die Schulträgerschaft ausübte, war es naheliegend und bequem, die sogenannte „Zentrale Schulleitung“ zunächst unmittelbar bei dem damaligen Stadtgesundheitsamt, nämlich in der Friedrich-Ebert-Straße 19a einzuquartieren. Dort residierte Frau Keipp als erste Schulleiterin, ziemlich weit entfernt von ihren Schulräumen, die sich zum Teil noch in den Kliniken befanden oder in der Stephanstraße 16, dicht am Krankenhaus St. Jacob, eingerichtet wurden. Die Nr. 18 des Doppelhauses blieb einstweilen der Nutzung als Wohnheim vorbehalten. Es darf die Vermutung geäußert werden, dass Frau Keipps Beruf und Aufgabe vielmehr die einer städtischen Verwaltungsangestellten als die einer medizinisch orientierten Berufspädagogin waren.

Vermutlich wegen unzulänglicher Räumlichkeiten in dem Haus in der Ebert-Straße zog die Direktion in der Mitte der fünfziger Jahre in die Tschaikowski-Straße 31 um. Es ist aber auch möglich, dass dieser Umzug eine Folge des 1953 vollzogenen Wechsels des bis dahin Städtischen Krankenhauses St. Jakob in die alleinige Trägerschaft der Universität Leipzig war. Die Medizinische Fachschule gewann dabei eine personalrechtliche Unabhängigkeit von der Stadtverwaltung und hatte ab sofort ihre eigene „Kaderleitung“ (so bezeichnete man im DDR-Deutsch die Personalabteilungen der staatlichen Betriebe und Einrichtungen).

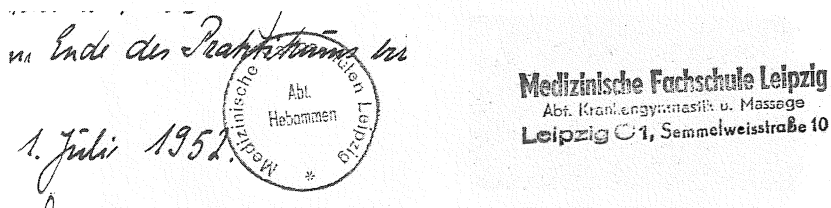


Abb. 6: Die Stempel der „Abt. Hebammen“ und der „Abt. Krankengymnastik und Massage“ zeugen von der verloren gegangenen Selbständigkeit der beiden Ausbildungen. 1952 war man sich offensichtlich noch nicht sicher, ob für das entstandene Schulkonglomerat der Plural oder der Singular anzuwenden sei (links Fachschulen, rechts Fachschule!). (Abb.: Archiv)

Zwei Daten seien abschließend genannt: Am 1. Januar 1952 erfolgte die fachliche Unterstellung der Fachschulen für mittlere medizinische Kräfte aller Länder der DDR an das Berliner Gesundheitsministerium. Dieses Datum kann durchaus als eine Marke für den vorläufigen Abschluss der einjährigen Genese gelten. Der Beweis für die tatsächlich realisierte administrative Zusammenführung der ehemals selbständi-

gen Schulteile liegt aber erst ab Schuljahresende 51/52 vor. Erstmals fanden auf den Prüfungs- und Abschlusszeugnissen Stempel Verwendung, auf denen die einzelnen Ausbildungen als „Abteilungen“ der neugegründeten Medizinischen Fachschule(n) firmieren.

Die wechselvolle Geschichte unserer Medizinischen Fachschule hatte mit dem Schuljahr 1951/52 ihren Anfang genommen.

*\* Der Autor dankt Frau Dipl.-Hist. E. ZEPP, die diesen Beitrag durch Quellenstudium und Materialsammlung unterstützte!*



# Von der Schülerin zur Lehrerin

## *I. Pleß*

Eigentlich wollte ich Medizin studieren...

Nach dem Tod meines Vaters 1955 begann meine Mutter als Verkaufsstellenleiterin eines HO-Schuhgeschäftes in Zwenkau zu arbeiten. Ihr bescheidener Verdienst und eine akademische Ausbildung von zwei Kindern (mein Bruder ist zwei Jahre jünger) – das war ein Ding der Unmöglichkeit geworden.

Deshalb erwachte mein zunehmendes Interesse für mittlere medizinische Berufe, insbesondere für den Beruf einer MTA.

Nach dem Abitur 1957 wurde mit der Unterstützung eines Freundes der Familie ein Laborpraktikum in der Betriebspoliklinik des VEB Kombinat Otto Grotewohl in Böhlen möglich, und das begann am 3. Juni 1957. Die Arbeit dort umfasste Labortätigkeiten in Hämatologie, klinischer Chemie und Funktionsdiagnostik, hauptsächlich direkt am Patienten als Einstellungs- und Überwachungsuntersuchungen. Diese Tätigkeit war interessant und abwechslungsreich und festigte meinen Berufswunsch, MTA zu werden. Das Kombinat in Böhlen war im Rahmen des Kohle- und Energieprogrammes der DDR ein Großbetrieb mit immer größer werdenden Anforderungen an prophylaktischen Untersuchungen für die Mitarbeiter, d.h. die Poliklinik brauchte mehr Fachpersonal. Auch deshalb delegierte mich die Leitung der Poliklinik im Januar 1958 zum Fachschulstudium. Zugangsvoraussetzungen für das Studium waren das Abitur und mindestens 1 Jahr Praktikum in einem Labor.

Von den 600 Bewerbern für das Jahr 1958 wurden 60 angenommen, nachdem eine schriftliche und mündliche Aufnahmeprüfung bestanden werden musste.

Hoherfreut über den positiven Bescheid begann ich am 13. September 1958 das zweijährige Fachschulstudium.

Es wurden zwei Seminargruppen mit je dreißig Fachschulstudenten gebildet. Jede Seminargruppe umfasste drei Praktikumsgruppen. Die Ausbildung erfolgte theoretisch und praktisch nur an der Schule. In den Semesterferien nach dem ersten Jahr wurde ein vierwöchiges Laborpraktikum absolviert. Im ersten Studienjahr standen die Fächer Gesellschaftswissenschaft, Deutsch/Literatur, Physik, Anatomie, Fotografie, Atomphysik, Gesundheitsschutz, Körpererziehung sowie die Fächer Chemie,

Klinische Chemie und Hämatologie in Theorie und als Praktikum auf dem Studienplan.

Dazu kamen im zweiten Studienjahr in Theorie und als Praktikum die Histologie, die Bakteriologie, die Röntgenkunde und das Fotopraktikum. Die Ausbildung garantierte nach dem Abschluss mit staatlicher Anerkennung sowohl den Einsatz im Labor als auch im Röntgen.

In meiner Studienzeit lernte ich vor allem die Lehrer und Schüler der Abteilung MTA (der sogenannten Assi-Schule!) kennen. Der Gemeinschaftssinn für die Medizinische Fachschule als Ganzes war damals noch wenig entwickelt und wir hatten kaum Kontakt mit den anderen Abteilungen.



Abb. 7: In der Pause vor den Kellerlaboratorien der Klinik für Neurochirurgie.  
Die Autorin ganz links. (Foto: Pleß)

Die Lehrkräfte „unserer“ Schule waren Frau Hahn, Fräulein Queck, Frau Wicher, Herr Renner, Herr Nowack – als Abteilungsleiterin fungierte Frau Otto.

Nebenamtlich lehrten die Dozenten und Assistenten der Medizinischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Dr. Haase (Chemie), Oberarzt Bake (Anatomie), Dr. Weissel und Dr. Thierbach (Hämatologie), Oberarzt Schumann (Atomphysik), Oberarzt Schmidt (Mikrobiologie), Prosektor Schott (Histologie), Assistentin Zacharias, die spätere Gattin von Prof. Bertolini (histologisches Praktikum), Assistentin Bäßler, die spätere Gattin von Prof. Oelßner (Röntgenpraktikum).

Die fachliche Ausbildung war teils Schulunterricht durch die Lehrkräfte der Schule und teils Vorlesung durch die Mitarbeiter der Uni; letzteres war zwar sehr interessant, anschaulich und fachlich fundiert, hatte aber oft Hochschulformat und bedurfte mühsamer Nacharbeit mit Selbststudium.

Die praktische Ausbildung wurde sehr geschätzt und verlangte viel selbständige Tätigkeit, und die wurde im Team gemeistert, da manche Studierende bis zu sechs Jahren Praxis vor der Zulassung zum Studium hatten!

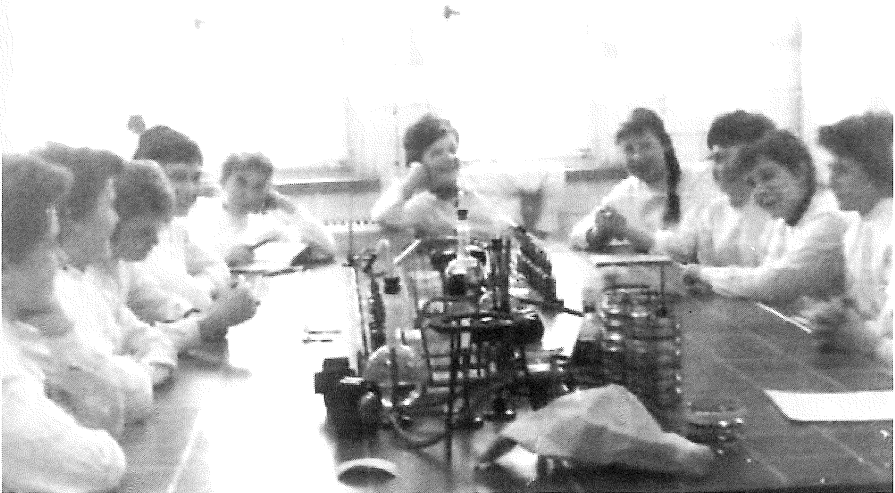


Abb. 8: *Meine Seminargruppe im neuen Labor in der Johannisallee-Baracke. (Foto: Pleß)*



Als Ausbildungsstätten standen uns damals ein Klassenraum in der Stephanstraße, drei Praxisräume im Keller der Neurochirurgie, sehr primitiv und völlig unzureichend, und die Hörsäle der Medizinischen Fakultät zur Verfügung. Das bedingte große Wartezeiten zwischen den einzelnen Veranstaltungen – wir waren ständig auf Achse!

Die Situation besserte sich 1959 gewaltig, wir zogen in die neue Baracke in der Johannisallee 25 b um, es war wie ein Lottogewinn für uns!

Die Baracke war als Zwischenlösung für fünf Jahre gedacht, dann sollte auf dem Gelände der Medizinischen Fakultät eine neue Fachschule gebaut werden.

Sowohl Baracke als auch obengenannte Kellerräume blieben für lange Zeit unsere einzigen Ausbildungsräume. Bekanntlich wurde ja die neue Fachschule bis heute nicht gebaut!

Der Stundenplan sah Unterricht vom Montag bis zum Sonnabend vor, oft weit bis in den Nachmittag hinein. Die Studienarbeit wurde meist zwischenzeitlich erledigt, viel in der Gruppe; dazu gab es einen Aufenthaltsraum in der Baracke. Oft wurden auch die Bänke im Kliniksgarten dazu genutzt.

Für das Praktikum und den allgemeinen Schulalltag gab es drei dienstbare Geister, unser technisches Personal, bestehend aus Frau Schmidt und Frau Brumme, die für die Reinigung der Räume und die Laborglasreinigung zuständig waren und Herrn Türschmann – Hausmeister, Handwerker, Materialbeschaffer und Nährbodenkoch in einer Person. Er garantierte durch seine Verbindungen zum Schlachthof und zur Veterinärmedizin das mikrobiologische Praktikum in der „Hütte“.

Höhepunkte, die mir besonders in Erinnerung blieben, weil sie die Gemeinschaft sehr gefördert haben und außerdem Spaß machten, waren die 14-tägigen Kartoffelernteeinsätze in Mecklenburg jeweils zu Beginn der Studienjahre und eine Fahrt zum Wintersport mit Frau Otto. Und: Prosektor Schott weckte durch seine Schausektion im Pathologischen Institut unser besonders Interesse für die pathologische Anatomie – eine erstaunliche Tatsache!



Abb. 9: Kartoffel-Ernteeinsatz in Mecklenburg. Rechts außen die Autorin. (Foto: Pleß)

Zum Abschluss des Studiums stand das Staatsexamen vor uns, dort im schwarzen Kostüm zu erscheinen, war eine Pflicht und Selbstverständlichkeit.

Schon 1959 wurde eine Verpflichtungserklärung für drei Jahre Absolventenzeit verlangt, d.h. wir wurden von der Schule an die Arbeitsstellen vermittelt.

Da die freien Stellen in und um Leipzig schon damals nicht ausreichten, ich aber nicht weit weg von zu Hause arbeiten wollte, habe ich aus der Not eine Tugend gemacht und bin an der Schule geblieben.

Die gesamte Schulzeit war eine frohe, fast unbeschwerte Zeit mit viel Spaß im Praktikum, aber sie forderte ernsthafte Arbeit unter schwierigen Bedingungen!

Dann begann der Ernst des Lebens.

Am 15. Juli 1960 schloss ich die Ausbildung mit der staatlichen Anerkennung als MTA ab, und am 1. September 1960 begann mein Schuldienst als Lehramtsanwärter. Drei Jahre Ausbildung zum Fachschullehrer schlossen sich an. Sie umfassten eigenen berufstheoretischen und –praktischen Unterricht in den Lehrgebieten Hämatologie und Klinische Chemie neben verschiedensten Hospitationen.

Der Anfang war für mich mit großen Schwierigkeiten verbunden, da keine praktischen Erfahrungen vorlagen, die Schülerinnen teilweise gleichaltrig waren und ich bis auf gelegentliche Hospitationen völlig auf mich selbst angewiesen war. Das erforderte ein umfangreiches Selbststudium in fachlicher und vor allem in methodischer Hinsicht. Im Jahre 1961 begann ich am Institut für Weiterbildung mittlerer medizinischer Fachkräfte in Potsdam die pädagogische Ausbildung. 1962 folgten die 1. Lehrprüfung und im Verlauf des Jahres die Lehrproben, die Hausarbeit, die spezielle Fachprüfung und im Februar 1963 extern die 2. Lehrprüfung.

Danach erhielt ich meinen ersten Arbeitsvertrag, nun aber als Berufsschullehrer, denn zwischenzeitlich wurde am 1.1.1962 aus der „Medizinischen Fachschule Leipzig“ die „Medizinische Schule der Medizinischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig“.

Das damals eingeführte „einheitliche sozialistische Bildungssystem“ brachte einige Veränderungen mit sich.

Mit Datum vom 31. Dezember 1961 hatte der damalige Direktor der Fachschule, Herr Kirchoff, den meisten seiner Lehrer Umsetzungsverträge zugesandt. Diese beinhalteten die Auflösung des Arbeitsvertrages mit der bisherigen Medizinischen Fachschule Leipzig und sahen die Weiterführung der Tätigkeit bei der Medizinischen Fakultät vor. Die Verträge wurden mit dem 1. Januar 1962 wirksam. Die in der Krankenpflege auszubildenden Lehrer allerdings waren nicht betroffen! Die Abteilungen Krankenpflege I und Krankenpflege II blieben in der Trägerschaft der Stadt bzw. des Bezirkes Leipzig. Sie bildeten ab sofort eine Krankenpflegeschule (genannt Medizinische Schule?) am Krankenhaus St. Georg. An der Medizinischen Schule der Universität Leipzig sollte es für die nächsten dreißig Jahre keine Ausbildung von Krankenschwestern mehr geben.

Nicht nur, dass die Schulträgerschaft über unsere Schule auf die Medizinische Fakultät überwechselte, auch der Charakter und das Profil der Schule änderten sich tiefgreifend. Es sollte nun eine Betriebsberufsschule entstehen, deren Aufgabe in der Ausbildung von Lehrlingen zu qualifizierten Facharbeitern bestand. Der neue Direktor, Herr Sauer, strebte dieses Ziel mit aller Konsequenz an. Wirkliche Fachschulaus-

bildungen wie die der Hygieneinspektoren oder der Medizinischen Fachpräparatoren wurden in den folgenden Jahren von der Schule verdrängt (im Falle der Präparatoren sehr zum Leidwesen des Anatomen Prof. Bertolini!). Dafür übernahm dann die Medizinische Schule die Zahnärztlichen Helferinnen und die Zahnärztlichen Techniker. Später folgten auch Apothekenhelferinnen, Diätköche und andere Berufe, deren Ausbildungsgänge wir heute dem dualen System zuordnen würden.

Wir bildeten also fortan keine Studenten, sondern Lehrlinge aus, ich in den Fächern Hämatologie, Klinische Chemie, Fotografie in Theorie und Praxis sowie Histologisches Praktikum.

Aus diesen zaghaften Anfängen wurden bis 1997 mehr als 36 Jahre Lehrtätigkeit, die mich sehr gefordert haben, auf die ich aber heute noch mit Freude, Stolz und Dankbarkeit zurückblicke.



# Aus der Medizinischen Schule wird wieder eine Fachschule

(1971 bis 1974)

*G. Schölzel*

Meine Ausbildung begann am 1. September 1967 an der Medizinischen Schule der Medizinischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig mit dem Ziel, den Beruf einer Säuglings- und Kinderkrankenschwester zu erlernen.

Der delegierende Betrieb waren die Krankenanstalten Hubertusburg. Bei diesem Betrieb bewarb ich mich mit dem Abschlusszeugnis der 10. Klasse um einen Ausbildungsplatz, der mir nach einem Auswahlverfahren und einem persönlichen Gespräch vor OA Dr. Richter und der damaligen Oberin Frau Wolfram zugesprochen wurde.

Frau Karin Otto war die Leiterin der Abteilung Kinderkrankenpflege, Frau Marlies Enke die Klassenleiterin. Außerdem unterrichteten uns weitere Lehrkräfte der Abteilung: Frau Charlotte Schäfer, Frau Lisa Kohls, Frau Karin Langkau, Frau Gruner u.a. Zu Beginn erfolgte die praktische Ausbildung noch für einige Wochen in der Kinderkrippe, der Küche und der Wäscherei, bevor wir am Krankenbett arbeiten durften. Die theoretische Ausbildung umfasste im ersten Lehrjahr die Fächer Mathematik, Physik, Chemie, Deutsche Sprache, Staatsbürgerkunde, Körpererziehung, Anatomie, Ernährungslehre, Gesundheitsschutz, Entwicklung und Ernährung, 1.Hilfe/Medizinischer Schutz und Psychologie.

Im zweiten Lehrjahr wurden diese Fächer ergänzt durch Allgemeine Krankheitslehre, Pädagogik, Infektionslehre, Spezielle Krankheitslehre und Medikamentenlehre.

Im dritten Lehrjahr folgten zusätzlich die berufsspezifischen Fächer Spezielle Krankheitslehre, Chirurgie, Kinderpsychiatrie, Frauenheilkunde und Entwicklung des Säuglings, die zum Teil von Ärzten unterrichtet wurden.

In meinem ersten Lehrjahr (1967/68) gab es noch die 6-Tage-Arbeitswoche. Der praktische Unterricht erfolgte in der „Praxiswoche“. Zur Überprüfung belegten wir z.B. Testate. Am Tag der praktischen Prüfung, am Ausbildungsende, erfuhren wir vom Prüfer die Prüfungsstation und unsere Prüfungsaufgaben.

Direktor der Medizinischen Schule war damals der Fachschullehrer für Gesellschaftswissenschaften, Herr Sauer.

In der Ausbildungszeit bestand die Möglichkeit, im Uni-Zeltlager Dranske-Bakenberg auf Rügen die Ferien zu verbringen. Viele Lehrlinge und Studenten nutzten diese Gelegenheit für Baden, Wandern, Neptunfest und andere sportliche und kulturelle Ereignisse.

Nach dreijähriger Ausbildung erhielten wir am 31. Mai 1970 das Facharbeiterzeugnis mit den Prüfungsergebnissen aus der praktischen Ausbildung, der theoretischen Ausbildung und der Bewertung der Hausarbeit. Das Zeugnis trägt die Unterschrift von Prof. Dr. med. habil. Liebe, damaliger Direktor der Kinderklinik.

Mit diesem Facharbeiterzeugnis erhielten wir eine staatliche Anerkennung als Berechtigung zur Ausübung des Berufes der Säuglings- und Kinderkrankenschwester.

Nach dieser Zeit in der großen, mir immer noch fremden Stadt Leipzig folgte die Arbeit als frischgebackene Schwester im Einstellungsbetrieb Krankenanstalten Hubertusburg, auf einer orthopädischen Kinderstation. Die Anerkennung von Seiten der Mitarbeiter und der Klinikleitung war enorm.

Während der Ausbildung fühlten wir uns doch ziemlich oft als unbedeutende kleine Lichter in der Praxis, die nichts zu sagen und zu wünschen hatten. Aber in diesem kleinen Krankenhaus wurde Verantwortung übertragen und in alles einbezogen, so dass wir jungen Leute von Anfang an das Gefühl hatten, dazu zu gehören. Mit der Übertragung der Aufgaben einer stellvertretenden Stationsschwester nach kurzer Einarbeitungszeit sowie dem Angebot der Weiterqualifikation als Op-Schwester machte das Arbeiten sehr viel Spaß. Wir gingen selbst nach der Arbeitszeit gern zu den Kindern auf der Station, um uns mit ihnen zu beschäftigen.

Da ich zum Ende meiner Lehrzeit bereits das Angebot bekommen hatte, zwecks Weiterqualifikation als Lehrausbilder zurück zur Medizinischen Schule kommen zu können, nahm ich dieses Angebot zum 23.08.71 gern an. Damit konnten beide Berufswünsche, die bereits seit meinem neunten Lebensjahr mehr oder weniger konstant bestanden, erfüllt werden: Kinderkrankenschwester oder Lehrerin.

Außerdem gab es in Leipzig einen jungen Mann zu dem ich gern zurück wollte. Mit diesem Schritt konnten alle Interessen vereint werden.

Die Zeit in Wermsdorf/Hubertusburg war eine sehr schöne Zwischenstation. Nach einem knappen Jahr als Säuglings- und Kinderkrankenschwester kam ich zu meinen früheren Lehrern als Kollegin zurück.

Ich musste in jeder Beziehung noch sehr viel lernen, arbeitete deshalb auf einer chirurgischen Intensivstation, musste mich in Unterrichtsvorbereitungen üben und diese Inhalte dann den Lehrlingen vermitteln. Bücher wurden zum ständigen Begleiter. Hospitationen bei anderen Kollegen halfen beim Lernen. Ich musste aber auch wieder begreifen, dass ich auf Grund meiner Jugend und Unerfahrenheit nicht sehr viel Mitspracherecht haben konnte. In dieser Zeit arbeiteten wir mit Kolleginnen anderer Kliniken wie z.B. Borna, Schkeuditz, Wurzen, St.Georg, Westewitz-Hochweitzschen, Torgau und Wermsdorf zusammen, hatten gemeinsame Besprechungen und Weiterbildungen und führten praktische Abschlussprüfungen in diesen Kliniken durch.

Neben der Unterrichtstätigkeit übernahmen wir die praktische Anleitung der Lehrlinge auf den Stationen. Die Medizinische Schule gehörte als Betriebsberufsschule mit 37 Lehrern und 25 Lehrausbildern, der stellvertretenden Direktorin (Frau Koch) und dem Direktor (Herr Sauer) zu den größten Ausbildungsstätten der damaligen DDR, wie in der Universitätszeitung vom November 1972 zu lesen war.

Zu diesem Zeitpunkt zählte unsere Schule zu den ersten der Republik, die über ein Lehrkabinett verfügten mit BMSR-Technik für das Fach Elektronische Datenverarbeitung!

1971 gelang es Frau Petra Fischer zur „Messe der Meister von Morgen“ für ihre Entwicklung einer Übungspuppe für den praktischen Unterricht als „Jungaktivist“ ausgezeichnet zu werden. Seit dieser Zeit arbeitet sie weiter an der Verbesserung von Übungsmodellen zugunsten unserer Ausbildung.

Die ständige Entwicklung in der Pädiatrie und die fortschreitende Fachspezialisierung führte zur Notwendigkeit, eine ständige Aktualisierung der Ausbildungsinhalte vorzunehmen und die eigene Qualifikation zu erhöhen. In der Zeit von 1971 bis 1974 befanden sich deshalb Frau Christiane Axmann, Frau Petra Fischer, Frau Karin Langkau und Frau Hannelore Wolf im Fernstudium zum Medizinpädagogen. Dieses Fernstudium gab es erst seit 1970, so dass auch junge Frauen mit Kindern die Möglichkeit zum Studium bekamen. Seit September 1969 wurde bereits ein dreijähriges Direktstudium zum Medizinpädagogen in Potsdam für Lehrkräfte für den berufspraktischen Unterricht durchgeführt.



Vom 01. September 1972 bis zum 31. August 1976 gehörte auch ich einmal pro Woche zur „studierenden Bevölkerung“. Inzwischen verheiratet und mit einer kleinen Tochter, war das Fernstudium in der Medizinpädagogik der Fachschule für Gesundheits- und Sozialwesen „Prof. Dr. Karl Gelbke“ Potsdam, Außenstelle Leipzig, die geeignete Variante für eine Qualifikation zum Medizinpädagogen. Mit einigen Mitstudenten arbeitete ich später in der Medizinischen Fachschule zusammen.



Abb. 10: Während des Fernstudiums der Medizinpädagogik.  
Von links nach rechts Frau Zimmermann, Frau Mai und Frau Barth, alle drei später noch langjährig als Lehrerinnen an unserer Schule tätig. (Foto: Schölzel)

Zu diesen Mitstreiterinnen gehörten z.B. Frau Barth, Frau Mai, Frau Zimmermann und Frau Schick. Persönliche Weiterbildungen erfolgten vielfach über Zeitschriften wie „Deine Gesundheit“ oder andere, spezifischere Literatur, sowie durch Weiterbildungsveranstaltungen mit allen beteiligten Ausbildungseinrichtungen oder über bezirklich organisierte Veranstaltungen.

Die Gleichberechtigung der Frau in Ausbildung und Beruf, Ehe und Familie fand in den siebziger Jahren große Förderung.

In diese Zeit fiel die Entscheidung für die Verlängerung des Wochenurlaubes von acht auf zwölf Wochen sowie das Gesetz zur Unterbrechung einer Schwangerschaft, die Verkürzung der Arbeitszeit u.a.m.

An der Medizinischen Schule gab es neben der Fachrichtung Säuglings- und Kinderkrankenschwestern noch die Fachrichtung Kinderpflegerinnen, Orthoptistinnen, Physiotherapeuten, Medizinisch-technische Assistenten, Hebammen, Diätköchinnen, Diätassistenten sowie Zahnärztliche Helferinnen und Zahntechniker.

Die Schule war schon viele Jahre in der Stephanstraße 16-18 untergebracht und beherbergte anfangs noch einen Internatsteil für Lernende von außerhalb Leipzigs. Auch in der August-Bebel-Straße befand sich ein Internat.

In diesen Jahren trafen sich alle Kollegen regelmäßig zum 1. Mai zur gemeinsamen Demonstration, oft in der Goldschmidtstraße – Treff 9:00 Uhr. Dabei waren unsere Kinder aller Altersstufen. Gemeinsame Schulausflüge mit Picknick im Freien, kleinen Wanderungen oder kulturellen Einlagen brachten die Kollegen der verschiedenen Abteilungen etwas näher.

Alljährlich führten wir mit den Lehrlingen Kinderweihnachtsfeiern mit kleinen Programmen auf den Stationen durch.

Es fanden Erste-Hilfe-Ausbildung und Übungen mit realistischer Wunddarstellung statt sowie Sportfeste der Medizinischen Schule oder auch der gesamten Karl-Marx-Universität im Bruno-Plache-Stadion. Zu diesen Sportfesten beteiligten sich viele Schwesternschülerinnen an der Gymnastik zum Erwärmen, am Leichtathletik-Mehrkampf (100 m-Lauf, Weitsprung und Kugelstoßen), am Volleyballturnier und beim Laufen der „Festival-Meile“. Als Auszeichnung gab es zum Beispiel ein Seidentuch, für alle einen Erinnerungswimpel oder Urkunden.

In der Universitätszeitung von 1973 erschien dazu ein kleiner Artikel. Bei Bezirkssportfesten nahmen unsere Besten teil. Stets lernten auch Leistungssportlerinnen der DHFK, darunter auch Olympiateilnehmer der Sektionen Rudern, Sportschützen oder der Rhythmischen Sportgymnastik an unserer Schule.



Abb. 11: Am Beginn der Schulsportfeste, hier auf der Sportanlage am Goethestieg, standen stets gemeinsame gymnastische Übungen zur Erwärmung. (Foto: Schölzel)

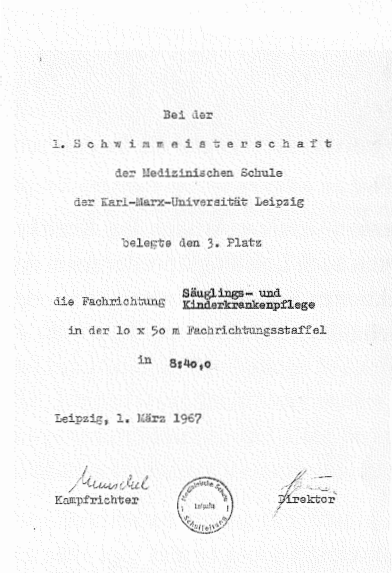


Abb. 12: Eine der zahlreichen aus dieser Zeit erhaltenen sportlichen Urkunden mit Unterschrift des damaligen Direktors Sauer. (Abb.: Archiv Schölzel)

Große Aufmerksamkeit schenken wir den kulturell-künstlerischen Wettbewerben „Ökulei“ (das war die gängige Abkürzung für „Ökonomisch-kultureller Leistungsvergleich“), wie zum Beispiel im Mai 1973 in Vorbereitung auf die X. Weltfestspiele und in der Vorbereitung auf den 20. Jahrestag der Karl-Marx-Universität am 5. Mai 1973. Alle Fachrichtungen beteiligten sich am „Sozialistischen Wettbewerb“ und erwarben bei positiven Ergebnissen eine Urkunde. In der Universitätszeitung 1974 wird die Kinderklinik mit unter den Wettbewerbs Siegern erwähnt.

Über die Medizinische Schule wurden dagegen nur wenige Artikel veröffentlicht.

An der Universität gab es jedoch in diesen Jahren einige Neuerungen. Die Betriebspoliklinik übernahm die Grundbetreuung einschließlich der Reihenuntersuchungen sowie weitere medizinische Leistungen für alle Universitätsangehörigen. Die Kinderklinik und die Frauenklinik kooperierten erfolgreich bei der Behandlung von Störungen der frühkindlichen Entwicklung vor, während und nach der Geburt. An diesen und anderen Ereignissen waren auch die Mitarbeiter unserer Fachrichtung beteiligt.

Im September 1973 kam der Beschluss des Ministerrates der DDR, die Ausbildung der Kinderkrankenschwestern und der weiteren mittleren medizinischen Fachkräfte ab 01. September 1974 in ein Fachschulstudium umzuwandeln.

Die Ausbildungen sollten auf einem höheren Niveau in engerer Verbindung von Theorie und Praxis fortgeführt werden. Die grundlegenden Erkenntnisse der medizinischen Wissenschaft sollten durchgängig in die Ausbildung einbezogen werden. Diese Entscheidung galt als Würdigung der mittleren medizinischen Fachkräfte des Gesundheitswesens und eröffnete gleichzeitig eine qualitativ neue Etappe, die von allen Lehrkräften neue Ausbildungsformen und -inhalte erwartete.

1975 erhielten alle Säuglings- und Kinderkrankenschwestern und anderes mittleres medizinisches Personal rückwirkend zum 29. Mai 1970 die medizinische Fachschul anererkennung durch eine Urkunde bestätigt.

Aus der Medizinischen Schule wurde eine Medizinische Fachschule am Bereich Medizin der Karl-Marx-Universität.

Die Fachschullehrer arbeiteten in Lehrplankommissionen und Fachgruppen an der Erarbeitung von Lehrbüchern und Lehrmaterialien mit, wie es bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch üblich ist. Mit diesem Schritt war für einige ehemalige „Fachschulstudenten“ der Weg zu einem anschließenden Studium der Medizin nicht mehr ganz so weit, wie einige Beispiele heute praktizierender Mediziner beweisen.

Das „Fachschulstudium“ erfolgte nunmehr auf einem wesentlich höheren Niveau.

Die Fachschullehrer qualifizierten sich in den Folgejahren zu Diplom-Medizinpädagogen oder zu Diplom-Pädagogen. Einige hatten dieses Studium bereits vor 1974 begonnen. Mit diesem Abschluss konnte ein Lehrer sowohl in der Theorie als auch in der Praxis unterrichten. Die praktische Ausbildung der Fachschulstudenten erfolgte durch Lehrbeauftragte, Medizinpädagogen und im letzten Ausbildungsjahr auch durch Mentoren.



Abb. 13: Rast anlässlich eines Ausfluges der Abteilung 03 (Kinderkrankenpflege).  
Von links nach rechts Frau I. Fischer, Frau Naundorf, Abteilungsleiterin Frau Otto,  
Frau Axmann, die die Abteilung in den neunziger Jahren leitete, und die Autorin.  
(Foto: Schölzel)

Frau Koch wurde ab 1974 die neue Direktorin, Herr Schubert arbeitete als stellvertretender Direktor für Theorie und Herr Penzel als stellvertretender Direktor für Praxis.

Auch nach diesen schulischen Veränderungen wurden alte Traditionen weitergeführt, so die Ausflüge der Fachrichtungen oder gemeinsame Fahrten mit allen Lehrkräften der Fachschule. Die oben erwähnten zentralen Schulveranstaltungen wie die kulturellen Leistungsvergleiche und andere wurden weiterhin durchgeführt, und einige davon sind mir auch als Höhepunkte in Erinnerung geblieben.



Abb. 14: Betriebsausfahrt in den Spreewald 1978.  
Im Boot vierte Reihe rechts Frau Spiegel (die spätere Direktorin), fünfte Reihe von links nach rechts Herr Penzel (stellv. Direktor Praxis), Herr Sauer (ehemaliger Direktor), Frau Koch (Direktorin). (Foto: Michaelis)



**Abb. 15: Die Abteilungsleiter Ende der achtziger Jahre.**  
Von links nach rechts Herr Dr. Lewin (Abt. für marxist.-leninist. Grundstudium),  
Frau Krüger (Abt. Wohnheime), Frau Rascher (Abt. 01: Dentalberufe und Diätassistenz),  
Frau Zeugner (Abt. 02: Krippenpädagogik und Orthoptistinnen), Frau Tiefert  
(Abt. 04: Physiotherapie und Hebammen), Frau Dr. Heinze (Abt. 03: Kinderkrankenpflege),  
Frau Korthas (Abt. 05: Med.-techn. Assistenz) und Herr Dr. Strauß (Ingenieure für  
med.-morphologische Präparationstechnik). (Foto: Stein)

# Krankenpflegeausbildung Jahrgang 1990-1993

## Die Klasse Kb 90

*T. Mörtl*

Wir besuchten die Medizinische Fachschule von 1990 bis 1993 und waren der erste Jahrgang nach der Wende. Und für die Medizinische Fachschule waren wir außerdem nach fast dreißigjähriger Pause eine der ersten beiden Klassen (zunächst hieß es noch "Seminargruppen"), die wieder für eine Krankenpflegeausbildung aufgenom-



Abb. 16: Einige der Teilnehmer an der Klassenfahrt der Kb 90 im Winter 1993 nach Grünheide. Rechts der Autor. (Foto Archiv Mörtl)



men wurden. Unsere Vorgänger, die ihre praktische Ausbildung ebenfalls im Uniklinikum hatten, wurden noch in der Medizinischen Fachschule am Städtischen Krankenhaus St. Georg unterrichtet.

Man ordnete uns der "Abteilung 03" zu, die von Frau Axmann geleitet wurde. In dieser Abteilung waren ab sofort die neue Krankenpflege- und die schon seit langem bestehende Kinderkrankenpflegeausbildung vereint. Unsere Seminargruppenberaterin war Frau Kindmann, die gerade eben von der St. Georg-Schule an unsere Schule gewechselt war. Frau Kindmann erteilte unter anderem den berufspraktischen Unterricht in "Krankenpflege".

Es war schon eine turbulente und doch sehr schöne Zeit. Weder Lehrer noch Schüler wußten genau was durch die gesellschaftlichen Veränderungen nun auch in der Ausbildung auf sie zukommt. So begannen wir als "DDR-Bürger" und wurden kurz darauf zu "Bundesbürgern". Wir erlebten einen Wandel sowohl der Schulleitung – Frau Dr. Spiegel wurde durch Herrn Dr. Proft abgelöst - als auch der Lehrinhalte. Denkwürdig die Veränderung von ML-Unterricht zur Sozialkunde. Sicher werden sich viele von uns noch an den Sozialkunde-Unterricht bei Herrn Dr. Lewin erinnern.

Aber auch in anderen Fächern standen plötzlich veränderte Schwerpunkte an, welche auch die Lehrer erst lernen mußten. Desgleichen gab es eine Phase der Ungewissheit, was wir eigentlich nun sind. Sind wir Fachschüler oder Azubis, bekommen wir Stipendium, BAföG oder gar nichts?

Nach der ersten Hälfte unserer Ausbildung, im Februar 1992, wurde die inzwischen schülerreich gewordene Fachrichtung Krankenpflege von der Kinderkrankenpflege abgetrennt. Es entstand der selbständige "Fachbereich Krankenpflege", als dessen erster Fachbereichsleiter Herr Döhlinger eingesetzt wurde. Übrigens wurde zum gleichen Zeitpunkt auch unsere Psychologie-Lehrerin Frau Dr. Drescher als stellvertretende Direktorin der Medizinischen Fachschule bestellt.

Wir waren die Ersten, welche nach dem neuen bundesdeutschen Prüfungsrecht geprüft wurden. Das bedeutete, dass für unseren Berufsabschluss nicht wie bisher die Noten aus den Zwischenprüfungen, sondern nur noch die Zensuren aus dem abschließenden Examen Geltung hatten. Wieso sollten die Noten, welche ich mir in 3 Jahren Ausbildung schwer erarbeitet habe nun nicht mehr für meinen Abschluß von Bedeutung sein?



Abb. 17: Im September 1992 wurde das erste Computerkabinett der Schule für den Informatikunterricht übergeben. Es umfasste 10 Schülerarbeitsplätze und befand sich im Zimmer 334. Heute befinden sich in diesem Korridor Wohnheimzimmer. (Foto: Proft)

Ein weiterer schwieriger Schritt war, zu begreifen dass man nun mitbestimmen sollte und nicht mehr alles "vorgesetzt" bekam. So bildeten sich im Mai 91 der erste Schülerrat und die erste Schulkonferenz an der Medizinischen Fachschule. Neben mir waren in diesem Gremium die Schülerinnen Melanie Helm (aus der Erzieherklasse Pd 90), Susanne Kistner (Laborassistentin L 91), Hemmann (Zahnarzthelferinnenklasse Sb 90) und Anett Sander (Kinderkrankenpflege KKq 90) sowie der Physiotherapieschüler Frank Scherr (aus der Ta 91) vertreten. Außerdem gehörten sechs gewählte Lehrer zur Schulkonferenz: Frau Tiefert (Physiotherapie), Herr Rösner (Med.-techn. Assistent), Frau Bienzeisler (Abt. Erzieherinnen), Frau Grötting (Med.-techn. Assistent), Frau Axmann (Kinderkrankenpflege) und Frau Saupe, die Fachbereichsleiterin der Orthoptistinnen.

Zu den ersten Aufgaben der Schulkonferenz zählten die Entwürfe und Beschlüsse über die Hausordnung der Fachschule und über eine Disziplinarordnung für die Schüler.

Dies alles war etwas völlig Neues für die Schüler und wir hatten wirklich genug Anlaufschwierigkeiten und machten jede Menge Anfängerfehler. So ergab es sich auch, dass ich mich als Schülervertreter plötzlich im Personalrat der Universität wiederfand und meine Meinung sogar erwünscht war. Wann gab es dies vorher?

Unsere Medizinische Fachschule war damals vermutlich die größte Ausbildungseinrichtung für Gesundheitsfachberufe in ganz Deutschland. Unsere Abschlussfeier am 16. Juli 93 musste im großen Hörsaal 19 der Universität (am Augustusplatz) stattfinden, weil wir 70 erfolgreich examinierte Krankenschwestern und Krankenpfleger zu insgesamt 410 Absolventen gehörten, die an diesem Tage mit der Zeugnisübergabe verabschiedet wurden.

Jetzt, fast 8 Jahre nach dem Abschluß kann man nur feststellen, dass unsere Ausbildung sehr praxisorientiert war und uns hervorragend für's Berufsleben vorbereitet hat.

# Umschwung, Umzug und Umgestaltung

## Erinnerungen aus den neunziger Jahren

*V. Proft*

Die Wende war, wie wir heute wissen, keine Sache von Tagen oder Wochen. Vielleicht hoffte man damals, im Jahre der Wiedervereinigung Deutschlands, dass sie sich als ein schneller Prozess vollziehen möge; aber das „Wenden“ einer Gesellschaft mit ihren Eigenarten, von Institutionen und vor allem der betroffenen Menschen ist nicht vergleichbar mit der flinken „Wende“ des Schwimmers, dem Wenden des Heues oder eines Blattes Papier.

Hier wird die Geschichte einer Institution, einer Schule in dieser Zeit erzählt.

Von der Mehrheit des Lehrerkollegiums der Medizinischen Fachschule wurde die Wende mit recht gemischten Gefühlen erlebt.

*Einerseits* hatte man in den achtziger Jahren den baulichen Verfall des Schulhauses und die dadurch hervorgerufene Auflösung der Strukturen mit zunehmenden Erschwernissen im täglichen Arbeitsleben durchleiden müssen.

Das Schulgebäude in der Stephanstraße, direkt am Klinikum, ließ ja noch erahnen, dass es vor Jahrzehnten ein repräsentatives Gebäude gewesen sein musste. Zu dessen Erhalt hatte es aber in den letzten zwanzig Jahren der DDR keine Mittel und Möglichkeiten gegeben. Und den unermüdlichen Versprechungen vom angeblich bevorstehenden Schulneubau glaubte keiner mehr, am allerwenigsten wohl die Kolportiere dieser Botschaft.

Inzwischen nahm die Nässe vom Mauerwerk in zunehmenden Maße Besitz - sowohl mangels Isolierung im Keller als auch des defekten Daches wegen in den Obergeschossen. Das Wasser, der abfallende Deckenputz und das in Verbindung mit den uralten, undichten Fenstern untaugliche Kachelofen-Heizungssystem – besichtigt durch Lehrer und Schüler – trieben die Schule etagen- und abteilungsweise aus dem Haus. So lehrten und lernten die ehemaligen Nutzer der dritten Etage, die Abteilung Kinderkrankenpflege, in jenem bewegten Herbst 89 weit ab von Nikolaikirche und Ring, im Vorort Großschocher. Die Fachrichtung Laborassistenten exilierte als wenig

geliebte Einquartierung am anderen Ende Leipzigs, in vier gewöhnlichen Klassenzimmern einer allgemeinbildenden Schule in Mockau. Andere Abteilungen orientierten sich für ihre Lehrveranstaltungen zunehmend auf die Kliniken oder auf Baracken des Bereiches Medizin, die sonst keiner haben wollte.



*Abb. 18:  
Das Haus in der Stephan-  
straße 16-18 war fast  
vierzig Jahre lang Haupt-  
gebäude und Sitz der  
Direktion und der  
Verwaltung der  
Medizinischen Fachschule.  
In den ersten Jahren  
beherbergte es auch einige  
Wohnheimzimmer.  
(Foto: Proft)*

Die Ausquartierung der Lehrer und Schüler hatte sich im allgemeinen zwar nicht protestlos aber doch unproblematisch gestaltet. Bei der selbst im Vergleich zu anderen DDR-Schulen erschreckend schäbigen Lehrmittel-Ausstattung – nicht einmal ein „Polylux“ stand in jedem Klassenzimmer – gab es nicht viel zu transportieren. Das Umzugsgut der Fachrichtung MTLA fand, abgesehen von einigen Rollbildern, in zwei Wäschekörben, diese wiederum in meinem „Trabant-Universal“ Platz.

In der Stephanstraße zurückgeblieben waren im Oktober des Wendjahres eigentlich nur die künftigen Krippenerzieherinnen und Dentalberufler. Und die Schulleitung. Leer wurde es im Hauptgebäude der Medizinischen Fachschule, und stiller und immer schimmlicher. Die Lehrer erlebten mit jedem neuen Schultag, dass es so nicht weiter gehen konnte. Der in den frühen fünfziger Jahren eingeschlagene Weg der Zusammenfassung der verschiedenen gesundheitsberuflichen Ausbildungen an einem schulischen Zentrum schien sein Ende gefunden zu haben.

Der Niedergang unserer Medizinischen Fachschule symbolisierte im Kleinen den bevorstehenden Exitus des sozialistischen Staatswesens im Großen.

So war es wohl die Einsicht in die Notwendigkeit einer prinzipiellen Neuorientierung, die bald einige Lehrer an den montäglichen Demonstrationen teilnehmen ließ. Aber man genoss auch schon den Vorgeschmack einer bisher nie gekannten selbstbewussten Freiheit („*Wir* sind das Volk“). Für andere Kollegen wurden die Demonstrationen erst attraktiv, als im Dezember die Farben schwarz-rot-gold immer zahlreicher ohne Emblem auftauchten. Dies löste Erinnerungen bei den Älteren aus: War man unter diesen Fahnen und mit dem Ruf nach Einheit nicht schon in den fünfziger Jahren, in der Zeit der ganz jungen Medizinischen Fachschule, in die alljährlichen Mai- und Oktoberfeierlichkeiten gegangen?

Und: Versprach die bundesdeutsche Flagge nicht auch die Teilhabe an dem Wohlstand, den die meisten von uns nur aus dem Westfernsehen kannten (denn „*Wir* sind *ein* Volk!“) ?

Es keimten jedenfalls die verschiedenartigsten Hoffnungen auf bessere Zeiten.

*Andererseits* wuchsen jedoch auch Bedenken und Ängste vor dem Neuen, dass sich immer hörbarer ankündigte. Mehrfach wurde das Kollegium durch die damalige Schulleitung anlässlich der monatlichen Lehrervollversammlungen sehr nachdrücklich darüber belehrt, dass Medizinische Fachschulen und deren Lehrer in einer Bundesrepublik Deutschland kaum rosige Aussichten hätten.

Wir erfuhren von den Krankenpflegeschulen im Westen. Dort unterrichteten Ärzte und berufspädagogisch nicht oder nur halbqualifizierte Unterrichtsschwestern. Lehrer oder Diplom-Medizinpädagogen, wie bei uns selbstverständlich, seien an diesen Schulen unbekannt, da sie von den Krankenhäusern für zu teuer befunden würden. Und überhaupt: die Schüler würden von ihren Kliniken als billige Arbeitskräfte ausgenutzt, sie hätten nach Bedarf auf den Stationen auszuhelfen, so dass gar der geregelte Unterricht in Frage gestellt sei. Das Kollegium unserer Schule habe sich auf

Entlassungen einzustellen; bei unserer Schulgröße seien für die künftigen Geldgeber 1 Direktor, 1 Verwaltungsleiter und etwa 35 Theorielehrer ausreichend. Die Bezahlung der verbleibenden Lehrer würde – nach Einstufung in die KR-Gruppen - schlechter. (Letzteres gab auch mir ernsthaft zu denken, denn ich verdiente im *Studienjahr* 89/90 als promovierter Fachschuldozent nicht übermäßig gut, jedenfalls nicht mehr als die Mitbewohner in meinem Wohnhaus, die als Schichtarbeiter in der Braunkohlenindustrie tätig waren.)

Die Schüler unserer Schule – damals noch „Fachschulstudenten“ - wurden auf verminderte Ausbildungsqualität, viel weniger Ausbildungsstunden und den Verlust des Stipendiums vorbereitet.

Der Durchschnitt unserer damaligen Schüler stand übrigens den Entwicklungen jener Zeit ablehnender gegenüber als der Durchschnitt der Lehrer. Eine Umfrage in sechs Klassen der Medizinischen Fachschule im November/Dezember 89 ergab, dass sich deutlich weniger als 50% der meist etwa 17- bis 18jährigen Mädchen für eine Wiedervereinigung Deutschlands aussprachen.

*Um den Einzug unserer Schule* in das repräsentative Gebäude in der Richterstraße beginnen sich heute bereits Legenden zu ranken. Viele waren dabei, jeder weiß anderes zu berichten. Sicher ist, dass im Gefolge der Wende - und der damit verbundenen Abkehr von der vorher alles beherrschenden SED - sich diese Partei zukünftig keine zwei Bezirksparteischulgebäude in Leipzig mehr leisten konnte. Offensichtlich sollte das Haus in der Seeburgstraße gehalten, das zentrumsfernere in Gohlis aber aufgegeben werden. Ein in den Schulakten vorliegender Nutzungsvertrag, verhandelt und abgeschlossen an einem Donnerstag im Dezember zwischen 11 und 14 Uhr hält fest, dass in einem „Rechtsträgerwechsel“ das „Gebäude und die baulichen Anlagen kostenlos“ von der SED-Bezirksleitung auf die Karl-Marx-Universität „übertragen werden“.

Ein zeitgemäßes Wendeprotokoll mit den Eigenarten eines Provisoriums! Es regelte z.B. die Besitzfrage nicht rechtskräftig, so dass das Gebäude nach dem Beitritt zur Bundesrepublik an das Bundesvermögensamt fiel. Damit war die Schule nur Mieter, was später die nach den pädagogischen Erfordernissen notwendige bauliche Umgestaltung des Hauses hemmen sollte.

So unkompliziert, wie es das besagte Protokoll versprach, vollzog sich die Übernahme nicht. Das Haus war inzwischen zur Herberge von NVA-Soldaten geworden, die man als „Winterhilfe“ für die LVB abkommandiert hatte, und die noch bis zum März bleiben sollten. Also war zum 01.01.90 vorerst nur ein Einzug der aus der Stephan-

straße ausquartierten Schulteile möglich. Überdies war die avisierte Fachschule als neuer Nutzer nicht unbestritten und nicht ohne Konkurrenz. Andere Institutionen Leipzigs, darunter angeblich auch Radio DDR, Sender Leipzig, ließen ebenfalls Ansprüche laut werden. Deshalb, so wird erzählt, schickte die damalige Schulleitung kurzerhand noch vor Weihnachten Schüler ins Gebäude, die erfolgreich bis zum neuen Jahr die Stellung hielten.



*Abb. 19: Richterstraße 9-11. Seit Januar 1990 Sitz der Medizinischen Fachschule  
(Foto: Profft)*

Am Dienstag, 2. Januar 1990, 14<sup>00</sup> Uhr, trafen sich die Lehrer der Abteilung 05 (MTA) erstmalig im neuen Lehrerzimmer(116). Ungläubig, dass dieses Haus nun Heimstatt der Medizinischen Fachschule werden sollte, bestaunten wir Räume und Einrichtungen. Besonders beeindruckten uns die einheitliche Möblierung der Seminarräume, der Personalumfang an übernommenen Hausangestellten von der Küche bis zur Pfortenbewachung und das warme Mittagessen, in dessen Genuss wir nun täglich kommen sollten. Und dann war da noch das beeindruckende kleine Warenangebot in der Cafeteria, das mit dem vertrauten HO- und Konsum-Niveau sehr wenig



vergleichbar war, vielmehr eine attraktive Kreuzung zwischen Exquisit-Laden und Intershop darstellte - und alles für Mark der DDR und zu moderaten Preisen! Ausgerechnet in den letzten Wochen dieses dahinschwindenden Staates erlebten wir geradezu ein Aufflackern der Visionen vergangener SED-Parteitage: So hatte man uns den Sozialismus immer in Aussicht gestellt...

Von nun an ging alles viel schneller als erwartet. Nach der Märzwahl 1990 kam die CDU-orientierte Regierung, im Juli die D-Mark und am 3. Oktober die Aufnahme in die Bundesrepublik Deutschland.

*Aber die Schulleitung war die alte*, ebenso waren die meisten Lehrer der „Abteilung ML“ auch noch da. Einige von den Älteren in unserem Kollegium haben inzwischen fast vergessen und einige der Jüngsten sogar niemals gelernt, dass es sich bei dieser Abkürzung um den „Marxismus/Leninismus“ handelte. Dessen Studium war auch an den Medizinischen Fachschulen von überbetonter Bedeutung. In der Ausbildung der Laborassistentinnen zum Beispiel hatten die 171 Unterrichtsstunden im berufsspezifischen Fach Klinische Chemie ein geringeres Gewicht als die monströsen 234 Stunden der MTLA-Ausbildung, die von den ML-Lehrern beigesteuert wurden! Deren voluminöse Lehraufgabe allerdings löste sich nun auf, und es musste krampfhaft nach anderem Unterricht für diese Kollegen gesucht werden. Sie eroberten sich kurzzeitig ein Arbeitsfeld als Sozialkundelehrer, hatten aber gegen zunehmende Widerstände in der Schülerschaft zu kämpfen. Viele von ihnen verließen im Frühjahr und Sommer 1991, etwa zur Zeit des Schulleitungswechsels, aus eigener Initiative die Schule.

Demokratische Mitwirkungsgruppen wuchsen aus sich selbst heraus und begannen sich zu etablieren. Der Lehrerrat ersetzte zunehmend die Gewerkschaft. Ein Abteilungsleiterrat begann, planend in die Zukunft hinein zu denken. Vorstellungen über eine neue Schulstruktur und -leitung wurden diskutiert. Mit Sorge betrachteten wir die vermehrt auftretenden Rechtsunsicherheiten. Inwieweit galten alte oder neue rechtliche Bestimmungen, welchem Ministerium waren wir nun eigentlich unterstellt?

Nur wenige Tage nach der Wiedervereinigung im Oktober 1990 sprach der Bundesbildungsminister Möllemann im Hörsaalgebäude der Uni. Er warb unter uns neuen Bundesbürgern für die Prinzipien der bundesdeutschen Hochschulpolitik. Ich hatte die Absicht, Fragen zur Zukunft der Schule dort zu stellen, kam aber in der heftigen Diskussion nicht zum Wort. Kurz entschlossen stieg ich am Versammlungsende auf die Bühne und es gelang mir, dem Minister meine, die Fachschulen betreffenden Fra-

gen vorzutragen. Er musterte mich mit scharfem Blick, wirkte sehr konzentriert und unterbrach mich mit der Frage „wieso medizinische *Fach*-Schulen?“, denn Schulen diesen Status für die Ausbildung in den Gesundheitsfachberufen waren ihm aus den alten Bundesländern nicht bekannt. Dann überlegte er kurz, wies auf die föderale Kultusstruktur der Bundesrepublik hin und wendete sich schließlich den beiden Landtagsabgeordneten Prof. Fröhlich und Dr. Kröber zu: „Bitte nehmen Sie sich dieses Problems an.“ Beide taten dies ab sofort und für die Schule sehr nützlich, solange sie mit ihrer Partei im sächsischen Landtag vertreten waren.

Die Meinungen des Lehrerrates und des Abteilungsleiterrates wurden immer gewichtiger, und sie konnten auch von der damaligen Leitung des „Bereiches Medizin“ der Universität nicht mehr einfach überhört werden.

Im späten Herbst 1990 war ein gemeinsames Schreiben der Schulleitung und der Bereichsleitung an das Sächsische Sozial- und Gesundheitsministerium bekannt geworden. Die Autoren bekräftigten die Schulträgerschaft des Universitätsklinikums über die Ausbildungen der Hebammen, der Orthoptistinnen, in der medizinisch-technischen Assistenz, in der Physiotherapie, in der Präparationstechnik und in der Diätassistentenz. Die einzelnen Ausbildungen waren differenziert als „Schulen“ und „Lehranstalten“ aufgeführt worden. Es drängte sich der Eindruck auf, die Medizinische Fachschule solle zerlegt werden. Außerdem wurden die Weiterführung der Krippenerzieherabteilung sowie der großen Abteilung „01“ (Zaharzthelferinnen und Zahntechniker) sehr deutlich in Frage gestellt. Dieser Brief rief im Kollegium einen Sturm der Entrüstung hervor.

Das Schicksal der Erzieherabteilung war jedoch besiegelt: Vollzug der „Abwicklung“ (ein charakteristisches Nachwende-Wort mit unangenehmen Beigeschmack) bis 1994. Alle Bemühungen um eine andere Ausbildungstätigkeit für die Berufspädagogen dieser Abteilung sollten letzten Endes erfolglos bleiben.

Ein Misstrauensvotum der „Lehrervollversammlung“ sprach sich mit knapper Mehrheit gegen die Direktorin und ihre Stellvertreterin aus, brachte aber zunächst keine Veränderung mit sich.

Von nun an forderten Lehrerrat und Abteilungsleiterrat laut und offen die schnelle Ablösung der Schulleitung. Die Erhaltung der Medizinischen Fachschule und das Einbringen dieser Ausbildungsform für Gesundheitsfachberufe in das neue Deutschland waren ab sofort das erklärte Ziel der zukunftsorientierten Lehrer unserer Schule.



Abb. 20:  
Das erste Fachschul-Schild an der Richterstraße 9 war das vom Gebäude Stephanstraße 16 mitgebrachte. Die dritte Zeile wurde entfernt und erscheint leer, weil inzwischen die „Karl-Marx-Universität“ zur traditionellen Bezeichnung „Universität Leipzig“ zurückgekehrt war. (Foto. Proft)

Ende April 91 traf sich der Abteilungsleiterrat (Frau Rascher, Frau Strehlke, Frau Axmann, Frau Tiefert und Herr Proft) mehrfach in den damaligen Abteilungsleiterzimmern unter dem Dach des Nordflügels der Schule, dort wo sich heute die Wohnheimzimmer befinden. Der Leiter der MTA-Abteilung erklärte sich bereit, nur für eine Übergangszeit die Schule kommissarisch zu führen, bis der neue Schulleiter ernannt würde. Er war der Meinung, dass diese „Mädchenschule“ eigentlich auch weiblich geführt werden sollte. Für diese Aufgabe wurde eine ehemalige Kollegin favorisiert, die inzwischen promoviert und an der Leitungsfunktion interessiert war.

Ein Protokoll der entscheidenden Beratung erhielt die Leitung des Bereichs Medizin der Universität, die den Vorschlag akzeptierte.

Am 6. Mai erschien der Anatom und damalige Prorektor Professor Leutert vor der Dienstberatung der Abteilungsleiter und übertrug die Leitung kommissarisch und befristet bis zum Schuljahresbeginn 91/92. Bis dahin solle die Leitungsfrage endgültig entschieden sein. Unvergesslich ist mir sein Satz bei der Verabschiedung: „Und ach-

ten Sie mir besonders auf meine Präparatoren.“ Das Anatomische Institut und die Fachschule hatten – wenn man von einer mehrjährigen Unterbrechung absieht – seit 1957 gemeinsam diese anspruchsvolle und international anerkannte Ausbildung geführt. Die kleine und exotischste unserer Fachrichtungen genoss stets das Ansehen eines „Flaggschiffs“ unserer „Schulflotte“.

Professor Leutert galt als ein bekennder Freund der Medizinischen Fachschule, vor allem, nachdem er vor der Direktorenkonferenz des Universitätsklinikums erklärt hatte: „Die Fachschule ist ein Teil des Bereichs Medizin. Ich kann mir den Bereich Medizin ohne Fachschule nicht vorstellen.“ Ein angekündigter zweiter Besuch des Prorektors an unserer Schule blieb leider aus. Das einige Jahre später erzwungene Ende der Präparatorkurse sollte Professor Leutert bereits nicht mehr erleben.

*Dem kommissarischen Direktor eröffneten sich zwei sehr komplizierte Arbeitsfelder:* Da galt *erstens* alle Aufmerksamkeit den ständig erforderlichen Bemühungen um die Wahrung des Schulstatus. Die Bereichsleitung erwartete unter den neuen Bedingungen die Verminderung der Anzahl der Ausbildungsplätze, den Verzicht der Berufspädagogen auf die Anerkennung ihres Lehrerberuf – sie fühlten sich „in Wirklichkeit“ als Physiotherapeuten und Krankenschwestern, meinte man. Damit war die Forderung zur 40stündigen Arbeitsplatzbindung und die Ankündigung des Verlustes der Lehrervergütung verbunden. Überdies beabsichtigte die Leitung des Bereichs Medizin der Universität eine Veränderung der in der beruflichen Bildung üblichen Unterrichtsformen. Man könne Lehrer einsparen, indem die theoretischen Fächer im Rahmen der Vorlesungen durch die Ärzte der Medizinischen Fakultät vermittelt würden.

*Zweitens* wartete die Schule auf die Inangriffnahme ihrer inneren Umgestaltung: Im großen Ganzen befand sich das Gebäude im Sommer 91 noch im gleichen Zustand wie zum Zeitpunkt des Einzuges. Unser Schulträger konnte keine Mittel für die Einrichtung des Hauses als funktionsfähige berufliche Schule zur Verfügung stellen. Kein einziges Lehrkabinett für den fachpraktischen Unterricht war in den ersten achtzehn Monaten unseres Hierseins eingerichtet worden. Dagegen mietete seit dem Frühjahr 90 eine private sozialberuflich ausbildende Schule mehrere Räume in der ersten Etage, so dass einige unserer Lehrer bereits Zweifel an der Endgültigkeit unseres Einzuges hegten. Auch galt es, neue Strukturen der Zusammenarbeit der Mitarbeiter, eine neue Fachrichtungsgliederung und vor allem demokratische Lehrer- und Schüler- Mitbestimmungsgremien zu schaffen.

Das Lehrerkollegium erwartete mit Recht schnelle Veränderungen und Fortschritte; die Anweisung an den kommissarischen Direktor besagte aber: Keine Vorgriffe in prinzipiellen Entscheidungen um die Schule, die einem künftigen berufenen Direktor vorbehalten bleiben müssten.

Das Ausschreibungsverfahren für die vakante Direktorenstelle zog sich in die Länge. Die Mitarbeiter der Medizinischen Fachschule erfuhren wenig über die Modalitäten des Auswahlverfahrens durch die Leitung des Bereichs Medizin. Der Wunsch des Lehrerrates, die Bewerber sollten sich der Gesamtlehrerkonferenz vorstellen, wurde kategorisch abgelehnt. Es lagen wohl zunächst drei ernst zu nehmende Bewerbungen von erfahrenen Pädagoginnen vor. Auch die vom Lehrerrat unterstützte ehemalige Kollegin stellte sich der Auswahlkommission vor, entsprach aber nicht deren Erwartungen. Sie entwickelte wohl zu autonome und zu pädagogisch geprägte Visionen von der zukünftigen Gestaltung der Ausbildung unserer Schüler.

Als das Schuljahr 91/92 begann, war die kommissarische Frist des „Übergangsdirektors“ eigentlich abgelaufen, die ordentliche Bestellung eines Direktors jedoch nicht in Sicht.

Nun musste die Schule auf ungewisse Zeit „amtierend“ geführt werden. Keiner ahnte, dass es sich um eine Spanne von viereinhalb Jahren handeln sollte.

*Es gab Entscheidungen, die nicht mehr hinausgeschoben werden durften.* So ist es nicht verwunderlich, dass das Schuljahr 91/92, das einundvierzigste in der Geschichte unserer Schule, besonders ereignisreich und richtungweisend werden sollte. Auf die wichtigsten Veränderungen sei kurz verwiesen:

Die vermutlich seit 1974 bestehende Abteilungsstruktur der Medizinischen Fachschule wurde aufgelöst. Es gab kein Verständnis mehr für die eigentümliche Paarung unterschiedlicher Ausbildungen wie z.B. der Hebammen und der Physiotherapeuten in der alten "Abteilung 4". Mit *Bildung der einzelnen Fachbereiche* erlangten die Fachrichtungen Gleichberechtigung innerhalb des Schulzentrums. Ausnahmen bildeten die Medizinisch-technische Assistenz, deren beide Fachrichtungen in einem Fachbereich vereint blieben und die Ausbildungen der Zahnarzthelferinnen und der Zahntechniker, die in der „Berufsschul-Abteilung für Dentalberufe“ weitergeführt wurden.

Bereits im September 1990 hatte man damit begonnen, die Ausbildung in der *Krankenpflege*, die seit vielen Jahren auch für die Schwesternschülerinnen des Universitätsklinikums der Medizinischen Fachschule des Städtischen Krankenhauses St. Georg übertragen war, wieder an der Schule der Universität selbst durchzuführen. Diese Vorhut war zunächst der Abteilung Kinderkrankenpflege angegliedert worden. Mit weiteren Klassen und Lehrern spielte nun, ein Jahr später, diese Ausbildung eine wesentlichere Rolle im Schulgefüge und erhielt im Februar 92 mit ihrem ersten Fachbereichsleiter, Herrn Döhlinger, ihre Selbständigkeit.

Eine bemerkenswerte Entscheidung der Gesamtlehrerkonferenz im September 1991 führte dazu, dass unsere Medizinische Fachschule, vermutlich als erste im Beitrittsgebiet, mit der Ausbildung nach dem Bundes-Krankenpflegegesetz begann, und bereits 1993 zum ersten Mal nach den bundesgesetzlichen Vorschriften, unter der Aufsicht des Regierungspräsidiums prüfte.

Die Lösung des *Raumproblems der MTA-Fachrichtungen* erwies sich als besonders schwierig. Die Laboratorien und Kabinette für den fachpraktischen Unterricht befanden sich seit vielen Jahren in einer inzwischen abrisssreifen Baracke in der Johannissal-lee. Mobiliar und Ausstattungen waren überaltert. Im Schulhaus Richterstraße waren zwar Räume für diese Aufgaben vorgesehen, jedoch – der Verwaltungsdirektor verschob deren Einrichtung von Semester zu Semester. Für diese Maßnahme fehlte es an Mitteln sowohl für die nötigen baulichen Veränderungen als auch für die Neuausstattung der Labors. So war die Weiterführung beider Fachrichtungen ernsthaft in Frage gestellt.

Wie wir dann doch innerhalb eines Vierteljahres zu modernen neuen Laboratorien kamen, grenzt aus heutiger Sicht ans Wunderbare. Ein Besuch bei den MTA-Lehrerkollegen an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main hatte den Vertretern unserer Abteilung MTA auch eine Besichtigung des Pharma-Konzerns Boehringer-Mannheim ermöglicht. Dort fanden sie offene Ohren und eine unglaubliche Hilfsbereitschaft für das Leipziger Problem. Die Mannheimer, besonders Herr Hilbert und Herr Dr. Pinkert, die in unserer dankbaren Erinnerung einen festen Platz einnehmen, entwarfen nicht nur die neuen Laborgrundrisse sondern trugen vor allem mit wertvollen Messgeräten zu deren Ausstattung bei. Im Spätsommer und Frühherbst 91 waren unsere Helfer und Sponsoren fast ständige Gäste unserer Schule.

Eine für mich unerwartet große Freude bereiteten wir den Boehringer-Mitarbeitern, indem wir sie einen Blick auf den für uns unbrauchbaren Parteischulnachlass werfen ließen, von dem sie dann mal ein Lenin-Bildchen, mal einen Gorbatschow als „Ost-Reliquie“ (oder Trophäe?) mit gen Westen nahmen.

Nachdem mit Hilfe der damals reichlich fließenden „Aufbau-Ost“-Mittel schließlich auch noch die Finanzierung der Baumaßnahmen und des neuen Mobiliars realisierbar wurde, hatten wir schließlich sogar den Verwaltungsdirektor, Herrn Professor Güldner, auf unserer Seite. Der Fachbereich MTA war gerettet.

Eine weitere Aufgabe erwuchs uns aus der zu erwartenden Anpassung der Ausbildungs- und Prüfungsorganisation an die bundesrepublikanischen Berufsgesetze und deren Ausbildungs- und Prüfungsordnungen. Ärztliche Leiter für die einzelnen Fachrichtungen waren in der DDR nicht berufen worden, nunmehr aber von Bedeutung. Auch die engere Anbindung an den Schulträger Universität Leipzig, vertreten durch das Universitätsklinikum, und der intensivere Einsatz nebenamtlicher ärztlicher Lehrer erforderten die *Bildung des Wissenschaftlichen Beirates*, in welchem seitdem jede Ausbildungsrichtung durch einen fachkompetenten ärztlichen Vertreter repräsentiert wird. Ein Gründungsmitglied des Beirates, der Chirurg PD Dr. Keitel, vertritt den Fachbereich Krankenpflege bis zum heutigen Tage in diesem Gremium.

Außerdem galt es, die Schulleitung, die ja vorläufig nur aus einem „amtierenden“ Direktor bestand, wieder in aktionsfähigen Zustand zu versetzen. Im Februar 92 erlaubte die Bereichsleitung, die vom amtierenden Direktor vorgeschlagene Lehrerin Frau Dr. Drescher zunächst kommissarisch als *Stellvertretende Direktorin* zu berufen. In den folgenden Jahren erwies sie sich insbesondere in ihrer Arbeit mit dem Schülerrat als psychologisch geschickte Berufspädagogin. Ihrem Einsatz ist auch die Erhaltung einer stets ausreichenden Anzahl von Wohnheimplätzen für unsere Schüler zu verdanken. In dieser Zeit musste sich die Schule von den „Internaten“ in der August-Bebel-Straße, der Fockestraße und später auch in der Liviastraße trennen. Kontinuierlich für Ersatz zu sorgen war nicht leicht. Unter Dr. Dreschers Leitung wurde – unter wechselnden Bezeichnungen – unser „Vorkurs“ als einjährige Berufsfachschule für Gesundheits- und Sozialberufe eingeführt und von 1993 bis 1997 realisiert. Der großen Mehrheit der ehemaligen Vorkurs-Schüler gelang es, nach einem halben oder ganzen Jahr vorbereitenden allgemeinbildenden und gesundheitspezifischen Unterrichts in eine unsere Berufsausbildungen überzuwechseln. Leider gibt es den Vorkurs an unserer Schule heute nicht mehr. In einem sehr ähnlichen Modus wird er aber neu-

erdings von öffentlichen beruflichen Schulen des Gesundheits- und Sozialwesens angeboten.

Schließlich gehörte zu den wichtigen Aufgaben im Schuljahr 91/92 die Durchsetzung der *Bestimmungen des neuen Schulgesetzes* des Freistaats Sachsen auch an unserer Schule. Ein mit Ärgernissen verknüpftes Vorhaben, denn die damalige Leitung des als Schulträger zuständigen Bereichs Medizin erkannte die Schulaufsicht ebenso wie die grundsätzlichen neuen schulrechtlichen Regelungen zunächst nicht an. Für die Lösung der Schulprobleme sollte vielmehr das Hochschulgesetz herangezogen werden.

Im Sommer 1993 hatte der Entwurf zum Sächsischen Hochschulgesetz nicht nur im Landtag sondern auch an den Medizinischen Fachschulen der Universitätsklinik Dresden und Leipzig Diskussionen ausgelöst. Mit diesem Gesetz wurde in Sachsen der Begriff „Schulen für nichtärztliche medizinische Berufe“ für unsere Ausbildungen eingeführt. Damit schien eine Zergliederung unserer zentral organisierten Schule vorprogrammiert. Und tatsächlich: Der § 159 des Gesetzes sah in den ersten beiden Entwürfen die Auflösung aller Fachschulen vor! Glücklicherweise wurde dieser Paragraph noch abgeändert, so dass der damalige Landtagsabgeordnete und spätere Kultusminister Dr. Rößler in der letzten Wortmeldung zu diesem Tagesordnungspunkt und zu unserer Erleichterung abschließend mitteilen konnte, von dieser Auflösung sei „die Medizinische Fachschule ... nicht betroffen“.



Abb. 21:  
Die Fachbereichsleiterin  
für Physiotherapie, Frau Dr.  
Wilda-Kiesel (links) anlässlich der  
Einweihung des Kabinetts für den  
fachpraktischen Unterricht (Zi. 213).  
(Foto: Proft)



Somit blieb auch die Bezeichnung „Medizinische Fachschule“ vorläufig erhalten.

An unserer Schule war es inzwischen gelungen, zwar nicht Hochschulgesetz-, aber Schulgesetz-konform, die *Schulkonferenz* ins Leben zu rufen. Sie löste mit der Aufnahme ihrer Tätigkeit den Lehrerrat ab, dem drei Jahre lang so hohe Bedeutung zugekommen war. Auch der *Schülerrat* begann in diesem Schuljahr seine Tätigkeit. Als erster Schülersprecher der Medizinischen Berufsfachschule, damals noch ohne vorausgegangenes ordentliches Wahlverfahren, setzte sich der Krankenpflegeschüler Torsten Mörtl für die Interessen der Schülerschaft ein. Heute ist Herr Mörtl der Schatzmeister des Fördervereins für unsere Berufsfachschule.



Abb. 22: Sieben stolze Diätassistenten-Schüler präsentieren ihr „Kalt-warmes ernährungsbewusstes Büfett“ am 13. Januar 93, dem Tag der Einweihung der neuen Diät-Lehrküche. (Foto: Profft)

Nachdem, Dank der unschätzbaren Hilfe der Boehringer-Mannheim – Vertreter, der Anfang zur Umgestaltung und Einrichtung der Schule gemacht worden war, ging es Schlag auf Schlag: Im Herbst 91 die Einweihung der Laborräume, nur wenig später mit Siemens-Hilfe die beiden Röntgenkabinette, im September 92 das erste Informatik-Kabinett mit 12 Computern sowie drei neue größere Klassenzimmer (zum großen Teil Eigenleistung unserer Haustechniker Herr Fuchs und Herr Schneider). Im gleichen Herbst erfreuten wir uns an der Neueinrichtung des Zimmers 213 für den fachpraktischen Unterricht unserer Physiotherapeuten und am 13.01.93 fand die glanzvolle Einweihung der neuen Diätküche statt. Vier Fachkabinette für Krankenpflege und Kinderkrankenpflege wurden im November 93 übergeben. Etwa ein Jahr später nahmen die Hebammenschülerinnen ihre in der Universitäts-Frauenklinik neu eingerichteten Räumlichkeiten in Besitz. Das erste Reanimationskabinett folgte im September 1995. Die Einweihungsfeierlichkeiten wurden zu selbstverständlichen Ereignissen im Schuljahreskalender. Glückliche Zeiten!

*Die künftigen Zahnarzhelferinnen und Zahntechniker dominierten die Schule immer stärker.* Unser Berufsschulteil für die Dentalberufe wurde in den frühen neunziger Jahren zur schülerreichsten Abteilung. Da die Klassenzimmer nicht mehr ausreichten, mussten wir zum Nachmittagsunterricht bis 18 Uhr und zum Sonnabendunterricht übergehen. Die Last der unangenehmen Zeiten wurde auf alle Abteilungen gleichmäßig verteilt. Das rief den Widerspruch der Pflegedienstdirektorin hervor. Frau Oberin erschien mit Unterstützung durch den Kanzler der Universität. Mit Hinweis auf deren Arbeits- (und Schicht-) Belastung forderten beide die Rücknahme des Spätunterrichts für die Schwesternschülerinnen. Der Schulleiter lernte aus dieser Begegnung, wie nachdrücklich sich die Pflegedienstdirektorin für ihre Auszubildenden einzusetzen vermochte.

Von diesem Tage an wurde die Zusammenarbeit zwischen Schule und Pflegedienstleitung immer enger und erfolgreicher. Heute ist Frau Oberin Friedrich aus ihren Aktivitäten als Vertreter des Schulträgers in der Schulkonferenz, als Mitglied des Fördervereins der Berufsfachschule, als Teilnehmerin an den Projekttagen oder in den Feierstunden zur Begrüßung der neuen Schüler nicht mehr hinwegzudenken.



Abb. 23: Die Pflegedienstdirektorin des Klinikums, Frau Oberin Friedrich (vorn rechts), gemeinsam mit Lehrern der Fachbereiche Krankenpflege und Kinderkrankenpflege bei der Inbetriebnahme neuer Lehrkabinette im Jahre 1993. (Foto: Proft)

Zunächst aber spitze sich die Auseinandersetzung um die Zukunft der Berufsschulabteilung für die Dentalberufe immer mehr zu. Zwar hatte das Kultusministerium veröffentlicht, dass eine „Medizinische Fachschule“ aus einem Berufsschulenteil, einem Berufsfachschulenteil und einem Fachschulenteil bestehen könne, so richtig aber passte die DDR-geborene – nunmehr dreiteilige - „Fachschule“ nicht in das bundesdeutsche System der beruflichen Bildung. Vor allem der Schulträger betrieb, wohl wissend um die kommunale Verantwortung für die laut Berufsbildungsgesetz duale Ausbildung der Zahnarzthelferinnen und der Zahntechniker, und ohne Rücksichtnahme auf die dreißigjährige Zugehörigkeit dieser Abteilung, deren Übertragung an die Stadt Leipzig. Am 01.01.94 wurden die betroffenen 500 Schüler und 13 Lehrer der Stadt unterstellt und im Sommer des Jahres erfolgte deren Auszug und räumliche Eingliederung in das Berufliche Schulzentrum 9 unserer Stadt.

Leider verlor die Medizinische Fachschule durch diese Teilung hoch qualifizierte Lehrer, die ja auch in den anderen Fachbereichen unterrichtet hatten oder die in der Schulkonferenz und im Lehrerrat eine wichtige Rolle spielten. Wir vermissten ab sofort die Abteilungsleiterin Frau Rascher, die sich in den ersten Jahren nach der Wende große Verdienste als eine sachkundige und resolute Vertreterin der Schulinteressen erworben hatte.

*Als Ersatz für die verlorengegangenen Aufgaben* der Erzieherabteilung hatte das Kultusministerium bereits einer Eröffnung der Ausbildung in der Heilerziehungspflege zugestimmt. Unser „Schulträger-Ministerium“ (das Wissenschaftsministerium) lehnte jedoch mit Hinweis auf die ungeklärte Finanzierung ab. Wie auch in anderen Situationen erwies sich die Abhängigkeit der medizinischen Schulen vom Krankenhausfinanzierungsgesetz als ein Hemmnis für weitere Entwicklungen.

Ebenso scheiterte die Inauguration eines Krankenhaus-finanzierungsfähigen Fachbereiches, der Logopädie. Hier lag die unüberwindliche Schwierigkeit darin, geeignetes Lehrpersonal zu finden.

Die dritte Variante empfahl uns der damalige Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums, Professor Schönfelder, sehr nachdrücklich: „Jedes zeitgemäß arbeitende große Klinikum braucht unbedingt Medizinische Dokumentationsassistenten (MDA) ! Diese Ausbildung fehlt bisher in Sachsen. Bitte engagieren Sie sich auf diesem Gebiet, Sie haben meine volle Unterstützung.“

Unserer Unkenntnis über dieses Berufsbild geschuldet, reagierten wir zurückhaltend. Der Leiter des zuständigen Referates im Kultusministerium verunsicherte uns vollends mit der Bemerkung, es handele sich bei den MDA wohl gar nicht um einen medizinischen, einen Gesundheitsfachberuf. Man überlege vielmehr, ob nicht diese Ausbildung an einer kaufmännisch orientierten beruflichen Schule angesiedelt werden solle. - Mit der Unterstützung unseres Schulträger-Ministeriums, des Wissenschafts-Ministeriums, und einer Fleiß-Arbeit unseres Mathematik- und Physiklehrers, Herrn Rösners, sowie der fachwissenschaftlichen Beratung Herrn Professor Berndts von der Medizinischen Fakultät gelang es schließlich, nach den Vorbildern der erfahrenen Schulen in Ulm und Giessen ein sächsisches Pilot-Lehrprogramm zu erstellen.

Mit Stolz begrüßten wir dann im September 1994 die erste MDA-Klasse, die erste an einer öffentlichen Schule in Sachsen überhaupt.

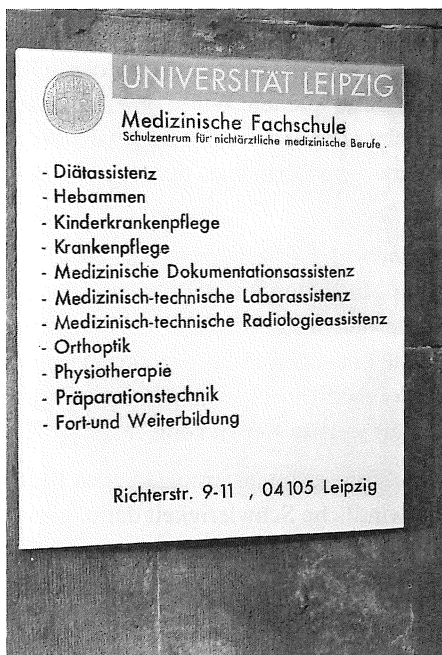


Abb. 24:  
Im Januar 1995 erhielt die Fachschule dieses neue Eingangsschild, aus dem das veränderte Ausbildungsprofil deutlich wird. (Foto: Proft)

Anlässlich der Geburt des Fachbereichs MDA erwies sich die Personaldezernentin des Uniklinikums als „dreizehnte Fee“, ohne gute Wünsche, aber mit der schriftlich festgehaltenen Weisung, dass alle mit der neuen Ausbildung verbundenen Leistungen ohne zusätzliches Personal zu erbringen seien. Damit blieb diese Fachrichtung während ihrer gesamten vierjährigen Existenz in hohem Maße von der Hilfsbereitschaft nebenamtlicher Lehrkräfte abhängig.

Der Rückblick auf die Nachwendejahre aus der Perspektive von 1995 entsprach dem eines Wanderers, der nach schwierigem Anstieg auf dem ersten kleinen Gipfel seiner Route rastet – etwas erschöpft, aber nicht unzufrieden. Jedoch, mit dem schönen Rundblick nimmt er auch die in der Ferne sich andeutenden Gewitterwölkchen wahr und ahnt, der komplizierteste Abschnitt des Wegs könne ihm noch bevorstehen.

Die Schule hatte zwar mit ihrem Berufsschulenteil und der Erzieherausbildung viele Lehrer und einige hundert Schüler verloren, jedoch waren die wichtige Anpassung an die Bundes-Berufsgesetze und an das sächsische Schulrecht erfolgreich vollzogen worden, und man erfreute sich der Neuanfänge mit dem Vorkurs, in der Kranken-

pflege und in der Medizinischen Dokumentation. Aber über der Schule zogen sich immer erkennbarere Wolken zusammen. Sie verhiessen weiteren Personalabbau und kündigten die Verkleinerung oder gar Schließung von Ausbildungsrichtungen an.

Als im Frühjahr 96 die bis dahin amtierende Schulleitung ordentlich bestellt wurde, verschaffte sich im Gefolge verspäteter Gratulanten auch unsere „dreizehnte Fee“ noch einmal besondere Geltung:

Ihr folgenschweres Geschenk bestand diesmal in der Streichung der Honorare für die nebenamtlichen Lehrkräfte. Vom Tage an gestalteten sich die Bittgänge der Schulleitung und der Fachbereichsleiter zur Gewinnung von Ärzten und weiteren Fachwissenschaftlern für Lehraufgaben an der Berufsfachschule noch schwieriger als vorher. Der Anteil des Unterrichts dieser hochqualifizierten Lehrkräfte ging zurück oder wurde nicht mehr im gewünschten Maße gewährleistet. Vermutlich in Unkenntnis über den Anlass der Entwicklung, richtete die Schulaufsichtsbehörde zwei Jahre später die diesbezüglichen Vorwürfe nicht gegen den Verursacher der Situation, sondern gegen die Schulleitung.

Das Lehrerkollegium hoffte weiterhin auf ein für die Schule zukunftsicherndes Ergebnis des Wendeprozesses. Man ersehnte vor allem wieder stabile Verhältnisse, um sich der berufspädagogischen Arbeit widmen zu können, und man investierte Ideen, Zeit und Kraft, dieses Ziel zu erreichen. Als Beispiel dafür sei hier die Arbeit an unserer *Schulkonzeption* genannt. Erfreulich viele Schüler aller Fachrichtungen arbeiteten der Schulkonferenz eine Vielzahl von Ideen und Wünschen für die künftige Gestaltung des Lebens an unserer Schule zu. Für uns Lehrer ergab sich die Gelegenheit, mit den Schülern pädagogische Fragen zu diskutieren! Ein inspirierender Dialog über die Inhalte belebte das Schuljahr bis zur Verabschiedung der Schulkonzeption durch die Schulkonferenz am 11. April 1995.

Heute sind viele Anregungen aus diesem Grundsatzpapier selbstverständlich oder bereits Tradition an unserer Medizinischen Berufsfachschule geworden. Die jährlichen Projekttage, der Schüleraustausch mit internationalen Partnern, der hohe Stellenwert des Schülerrates, der fachbereichsübergreifende Einsatz unserer Lehrer sowie das fakultative Fremdsprachen- und das außerunterrichtliche Sportangebot für die Schüler sind realisierte Zielvorstellungen aus unserer Schulkonzeption.

Mitte der neunziger Jahre wuchs im Lehrerkollegium die Einsicht, dass die Sonderstellung unserer „Universitätsschule“ gegenüber den anderen Medizinischen Fachschulen in Sachsen oder Thüringen, deren Lehrer sich in der Personalhoheit des Kultusministeriums befanden, auch mit Nachteilen verbunden sein könne. Die Berichte

unserer ehemaligen Kollegen aus der Abteilung für Dentalberufe, jetzt an einem öffentlichen beruflichen Schulzentrum tätig, ließen erkennen, dass dort die notwendigen schulorganisatorischen Regelungen problemlos umgesetzt wurden als bei uns.

Folgerichtig nahmen unsere Bemühungen um die vollkommene Integration unserer Schule in das berufliche Bildungssystem zu. Nicht nur „Krankenpflegeschule“, auch nicht nur Schulen für die Ausbildung in den krankenhausfinanzierungsfähigen Berufen, sollte unser Haus sein. Die Lehrer erkannten die Bedeutung der anderen Ausbildungen, wie der Medizinischen Präparatoren und der Medizinischen Dokumentationsassistenten, für die man sich die *Unterstützung der Schulaufsicht*, also des Kultusministeriums, erhoffte. Die von diesem Ministerium angewiesene Umbenennung unserer Einrichtung ab 27.09.95 erschien uns als ein erfreulicher Fortschritt auf diesem Weg.

Als *Berufsfachschule* tragen wir seitdem eine Bezeichnung, die dem Status der Ausbildungen in den bundesrechtlich geregelten Gesundheitsfachberufen Sinne des sächsischen Schulgesetzes gerecht wird.

Die zunehmende Orientierung der Lehrenden und Lernenden auf das Schulaufsichtsministerium manifestierte sich im Herbst 95, als der Schülerrat eine *Einladung an den Kultusminister* sandte, unserer Schule einen Besuch abzustatten.

*Der Vorschlag zur Bildung eines Fördervereins stammte aus dem Wissenschaftlichen Beirat.* An anderen Einrichtungen des Klinikums gab es bereits gute Erfahrungen mit gemeinnützigen Vereinen, die eine Institution - in meist bescheidenem Ausmaß - zu fördern versuchten, wenn die zugeteilten Haushaltsmittel nicht so reichlich wie erwünscht flossen. Am 11. Dezember 1995 beschloss ein kleiner Kreis von Ärzten, Universitätsprofessoren, Berufspädagogen und Absolventen unserer Schule die Gründung des „Fördervereins für Medizinische Ausbildung“. Neun Gründungsmitglieder unterzeichneten: der ehemalige Schülersprecher der Medizinischen Fachschule Torsten Mörtl, der Herzchirurg und Chefarzt des Herzzentrums Leipzig Prof. Dr. Mohr, der Radiologe PD Dr. Neumann, der amtierende Direktor der Fachschule Dr. Proft, der Direktor des Institutes für Klinische Chemie und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates der Fachschule Prof. Dr. Rotzsch, der Direktor der Medizinischen Klinik II unseres Klinikums Prof. Dr. Scherbaum, der damalige Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums Prof. Dr. Schönfelder, die Direktionssekretärin unserer Schule Eleonore Weber und die Leiterin des Fachbereiches Physiotherapie Dr. Wilda-Kiesel.

Als eine der besonders glücklichen Fügungen, die unsere Schule in den letzten zehn Jahren erleben durfte, erwies sich die Bereitschaft Herrn Professor Rotzschs, den Vorsitz über den Förderverein zu übernehmen.

*Im Januar 1996 besuchte uns der Kultusminister* - strahlend, unzeremoniell und hoch interessiert an der medizinischen Fachschulausbildung, genoss er sichtlich die aufgeschlossene Atmosphäre der Diskussion mit den Klassensprechern in unserem Hörsaal. Letztere heimsten nach diesen angeregten 90 Minuten das ministerielle Kompliment ein, dass er selten eine Schülerschaft erlebt habe, die derart versessen auf eine qualitativ und quantitativ bestmögliche Ausbildung sei. Auf dem anschließenden Schulrundgang gab es reichlich Gelegenheit für Lehrer und Schüler, das Gespräch mit dem Chef der sächsischen Schulaufsicht zu suchen.

Unsere Diätassistenten bemühten sich inzwischen mit der Vorbereitung einer delikaten Gästebeköstigung, um das Tüpfelchen auf das „i“ des glanzvollen Tages zu setzen. Aber genau dieses Pünktchen blieb uns versagt.

Eine Mitarbeiterin des Ministers hatte vor dem Besuch telefonisch ein genaues Protokoll mit uns abgesprochen. Für das Mittagessen im Schulleiterzimmer waren zehn Personen – der Minister und drei seiner Mitarbeiter, der Kanzler der Universität nebst Schulleitung, der Landtagsabgeordnete Herr Albrecht sowie Schülersprecherin Janis Schütze und eine weitere Schülerratsvertreterin vorgesehen. Alle anderen sollten im Speisesaal Platz nehmen. Sollten. Die Realität lag fernab von jenem Protokoll. Insbesondere die weiteren ministeriellen Mitarbeiter besetzten den Tisch und – obwohl unsere Stellvertretende Schulleiterin auf ihren Platz verzichtete – scharten sich nun vierzehn Personen statt der protokollierten zehn um die Tafel. Unsere angehenden Diätassistentinnen hatten aber 10 Portionen gefüllter Hähnchenkeulen vorbereitet! Sie mühten sich unter der nun notwendig gewordenen Nachbereitungshast in der Küche, wir aber harreten an der Tafel, in der sich peinlich dehrenden Pause zwischen der Vorspeise und dem Hauptgang. Der Minister blickte immer mahnender zur Uhr. Dann wies er auf die folgenden Termine hin. Obwohl die hübsche Janis Schütze versuchte, mit charmantester Konversation ihrem hohen Tischnachbarn die Zeit zu verkürzen, wurde die Situation unangenehm. - Endlich wurden die vorzüglichen Keulen serviert, aber ich glaube, der Minister aß diese mit wenig Genuss. Er traf wohl still für sich die Festlegung, sich nie wieder auf das Essen in einer Schule einlassen zu wollen.





Abb. 25: Der Staatsminister für Kultus, Dr. Rößler, stattete während seines Schulrundganges auch den Physiotherapie-Schülern einen Besuch ab. An der Seite des Ministers der Leipziger Landtagsabgeordnete Albrecht. (Foto: Fuchs)

*Die Schulkonferenz brütete fast ein Jahr lang über den Ideen zur Durchführung unseres ersten Projekttages. Am 25. Juni 1996 war es dann soweit. Die Schüler der Fachbereiche Krankenpflege und Physiotherapie präsentierten ihren staunenden Besuchern fünfundzwanzig Projekte zum Thema „Der schwerkranke Patient“. Der Erfolg des Tages war überzeugend. Die Schüler bewiesen Freude an ihren Aufgaben, überraschten mit ihrer unerwartet hohen kreativen Potenz die Lehrer, und sie demonstrierten ihre Projekte mit einer beeindruckenden Selbstverständlichkeit.*

Noch am gleichen Nachmittag wurden von Lehrern und Schülern die ersten Gedanken für eine ebensolche Veranstaltung im nächsten Jahr diskutiert. Seit jener Premiere gehören die Projektstage zu den festen Höhepunkten jeden Schuljahres. Eine der Anregungen unserer Schulkonzeption erlebte damit ihre Realisierung.



Abb. 26: Inzwischen zur lustigen Tradition geworden – die Projekttagssieger werden mit einer Torte ausgezeichnet. Im Hintergrund am Mikrofon die Schülersprecherin Sandy Bliesath (1999). (Foto: Proft)

Zu den unvergesslich schönen Momenten unseres Schullebens gehörte es, wenn nach der Anspannung eines solchen gelungenen Projekttages sich – meist unter blauem Mai-Himmel – alle Beteiligten auf dem Schulhof sammelten, wenn nach der Tortenübergabe an die besten Projektgruppen man sich in gelassener Heiterkeit auf dem Gras niederließ und beobachten konnte, wie der Hausmeister seine Mitarbeiter zum geordneten Rückbau der Beschallungsanlage anleitete, wie der Grill mit den Rostbratwürsten zu rauchen begann und vielleicht sogar noch die Informatik-Lehrer-Ein-Mann-Band lautstark einsetzte ...

Sollte wie für andere Zünfte auch für die Pädagogen ein besonderer Gott oder guter Geist zuständig sein (vor allem letzteres wird von vielen bezweifelt), dann schwebte er wohl zumindest an den Projekttagen lächelnd über unserer Schule.



Abb. 27: Pause nach einem erfolgreichen Projekttag. Gleich beginnt die vom Schülerrat organisierte „Projekttagstafel“. (Foto: Proft)

*Eines Tages kam Post aus Amerika.* Nicht aus New York oder Los Angeles, sondern aus den uns Europäern weniger geläufigen Weiten des mittleren Westens. Wir suchten den Ausgangsort des Briefes, Duluth/Minnesota, auf der Landkarte und entdeckten die Hafenstadt am Westufer des Oberen Sees. Eine Leipziger Studentin hatte am dortigen College of St. Scholastica von unserer Medizinischen Fachschule berichtet. Daraufhin entwickelte Frau Dr. Diver, am College für das Sprachangebot Deutsch verantwortlich, die Idee einer partnerschaftlichen Verknüpfung beider Bildungseinrichtungen. Selbstverständlich fand ihr Vorschlag an unserer Leipziger Schule sofort viele Freunde, entsprach er doch geradezu wunschgemäß den in der Schulkonzeption festgelegten Zielen. Die erste Delegation aus Duluth traf unter Dr. Divers Führung am 24. Juni 1996 ein. Aus dem folgenden Jahr stammt dann der Vertrag zum Austausch von Lehrern und Schülern oder Studenten, der seitens des Colleges of St. Scholastica durch Prof. Anderson unterzeichnet wurde. Seitdem empfangen wir alljährlich im Mai eine amerikanische Gruppe, die für jeweils vierzehn Tage das Lehr-

Lern- und Freizeitleben unserer Schule kennenlernt. Im Gegenzug nimmt jeweils Ende September eine Leipziger Delegation an den Lehrveranstaltungen des Colleges teil und darf dabei auch den Indian Summer am Lake Superior genießen.

Versuche mit weiteren Schulpartnerschaften, die nach England, Frankreich und in die Schweiz gerichtet waren oder sind, gelangen bisher nicht in gleichem Maße. Warum sind wir gerade mit Duluth so erfolgreich? Der Grund dafür ist einerseits im organisatorischen Geschick unserer Englischlehrerin Frau Goldschmidt und den unermüdlichen Bemühungen Frau Dr. Divers zu suchen, andererseits liegt er in der freundschaftlichen Unkompliziertheit und menschlichen Selbstverständlichkeit des Umgangs mit „unseren“ Amerikanern.



*Abb. 28: Duluth im Oktober 1997 – Lehrpersonal und Studierende des Colleges of St. Scholastica und der Medizinischen Berufsfachschule. Hintere Reihe von links: Prof. Stoetzel, Sr. Mary Odile Cahoon, Pres. Prof. Dr. Pilon, Englischlehrerin Frau Goldschmidt, Marit Beyer, Prof. Dr. Anderson, Claudia Wenger, vordere Reihe von links: Deutschlehrerin Prof. Dr. Diver, Lisa Dulinski, Prof. Tanner, Manuela Kästner. (Foto: Archiv Goldschmidt)*

Die letzten Jahre des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts verliefen problemreich und brachten für unsere Schule weitere wesentliche Veränderungen mit sich. Die Reformen in der Finanzierung des Gesundheitswesens und die knapp bemessenen Ergebnisse der alljährlichen Pflegesatzverhandlungen wirkten sich auf alle Einrichtungen des Klinikums aus. Auch die Schulleitung stand unter dem ständigen Druck, Lehrpersonal, Ausbildungsplätze, ja ganze Ausbildungsrichtungen "abzubauen". Ein diese Phase charakterisierendes Paradoxon bestand in der Erscheinung, dass die Anzahl der Schüler, die wir jährlich aufnehmen durften, um so niedriger wurde, je mehr Bewerbungsschreiben uns der damalige Ausbildungsplatzmangel zufließen ließ. Ein erster bedauerlicher Tiefpunkt in dieser Entwicklung war die Zurücknahme der 1990 erklärten Schulträgerschaft über die Ausbildung der Präparatoren und die Verweigerung der Schulträgerschaft über den Fachbereich Medizinische Dokumentation. Unter diesen Umständen konnte die Schulaufsicht der Schule nicht das Recht zur Ausgabe von Abschlusszeugnissen zugestehen. Damit hatte die vierjährige Geschichte der Medizinischen Dokumentation an unserem Haus ein frühzeitiges Ende genommen. Ein gleiches widerfuhr den Präparatoren, nur, dass in diesem Falle eine Berufsgruppe mit einzigartiger, an der Leipziger Universität verwurzelter Tradition getroffen wurde.



Abb. 29:  
Der Schülerrat gibt  
im Juni 98 der MDA-  
Klasse Rückhalt für  
ihre Prüfungen.  
(Foto: Proft)

Der Briefwechsel und die Diskussionen darüber mit der Verwaltungsdirektion nahmen nicht selten mehr Zeit in Anspruch, als für die eigentliche berufspädagogische Aufgabe übrig blieb.

Mit Glanz verabschiedeten sich die Medizinischen Dokumentationsassistenten. Obwohl diese Klasse nach bereits zwei absolvierten Ausbildungsjahren plötzlich mit einem neuen sächsischen Erprobungslehrplan konfrontiert wurde, der einen ganz anderen Fächerzuschnitt hatte, obwohl diese zwanzig Schüler schließlich an einer anderen Schule und von Lehrern geprüft wurden, die sie nicht unterrichtet hatten, legten sie ihre Prüfungen mit einem Klassendurchschnitt von 1,87 ab. Sie stellten damit allen unseren Lehrern, die sich gemeinsam mit den Schülern um diesen für Sachsen neuen Ausbildungsberuf bemüht hatten, ein phantastisches Zeugnis aus.



Abb. 30: Am 1. September 1998 übernahm Dr. Annette Drescher-Kohn die Leitung der Medizinischen Berufsfachschule. (Foto: Weber)

Jedoch: Es ließ sich nicht verbergen, dass die entstandenen Widersprüche die Zusammenarbeit zwischen dem Schulleiter und dem Schulträger belasteten. Eine förderliche Diskussion der Probleme war dadurch erschwert. Vor diesem Hintergrund musste es auch im Interesse der Schule liegen, die führende Position zu wechseln, um wieder Fortschritte in der Entwicklung unserer Bildungseinrichtung möglich zu machen.

Mit Wirkung vom 1. September 1998 wurde Frau Dr. Drescher-Kohn zur Schulleiterin der Medizinischen Berufsfachschule bestellt. Wie sich spätestens zwölf Monate später zeigte, übernahm sie keine leichte Aufgabe:

Das Schuljahr 98/99 hatte Lehrer und Schüler nach einem recht störungsfreien Verlauf in die Sommerpause entlassen. Um so unerwarteter traf uns die Überraschung in der anschließenden Vorbereitungswoche: Ein in den Ferien an die Staatsregierung gesandter Antrag des Direktoriums des Klinikums, unseres Schulträgers, forderte die Verringerung der Kapazität der Schule um rund 250 Ausbildungsplätze!

Demoralisierender hätte das Schuljahr nicht beginnen können.

War die Leistungsfähigkeit dieser Schule in einer Zeit, in welcher der Kampf gegen den Ausbildungsplatzmangel die Kraft aller Verantwortlichen erforderte, wirklich in diesem Maße verzichtbar?

Es entwickelte sich jedoch alles ganz anders.

Der an und für sich bedrückende Anlass ließ uns erkennen, wie viele und wie starke Freunde unsere Medizinische Berufsfachschule an ihrer Seite haben konnte, wenn sie auf solche angewiesen war.

Der Vorsitzende des Fördervereins der Medizinischen Berufsfachschule, Herr Professor Rotzsch, setzte sich persönlich beim Gesundheitsministerium für die Erhaltung der Ausbildungsplätze ein.

Ein anderes Mitglied des Fördervereins, Herr Hiersemann, wandte sich hilfesuchend in mehreren Schreiben an die zuständigen Staatsminister und an das Rektorat der Universität. Alle antworteten, der Finanzminister, der Wissenschaftsminister, der Kultusminister und der Kanzler der Universität. Und alle versprachen, sich gegen die Reduzierung der Ausbildungskapazität einsetzen zu wollen! Die Briefe, die der Medizinischen Fachschule übergeben wurden, nehmen heute einen Ehrenplatz in unserem Archiv ein.

Unser Schülersprecher lieferte sich im Rundfunk ein Rededuell mit der Personaldezernentin, organisierte eine polizeigeschützte, aufsehenerregende und sehr diszipli-

nierte Schülerdemonstration vom Augustusplatz zum Bettenhaus in der Liebigstraße und argumentierte überzeugend gegen den Abbau in einem Interview für das Fernsehen.



Abb. 31: Wirksame Öffentlichkeitsarbeit ist eine der starken Seiten der Medizinischen Berufsfachschule. Hier sind anlässlich der „Gesundheitstage 2000“ Lehrerinnen und Schülerinnen des Fachbereichs Kinderkrankenpflege auf der Bühne in den Kolonnaden des Hauptbahnhofes aktiv. (Foto: Proft)

Die Schulleiterin hatte im Vorfeld persönlich jede einzelne Klasse vor den Risiken eines öffentlichen Protests gewarnt. Sie gab zu Bedenken, dass die Schulleitung dieses Vorhaben nicht unterstützen könne. Dennoch: Fast alle Schüler unserer Schule versammelten sich am 23. September 1999 vor dem Universitätshauptgebäude. Die von dort ausgehende Demonstration, die Art und Weise, wie sie durch unsere Schüler mit Gabor Nagy an der Spitze geführt wurde und die erfreuliche Tatsache, dass zu guter Letzt alle in Frage gestellten Ausbildungsplätze erhalten blieben, lassen wohl hoffen, dass damit die letzte große Auseinandersetzung um unseren Ausbildungsauftrag ihr Ende gefunden hat.



Sollte sich nun ein glücklicher Weg der Schule ins neue Jahrtausend abzeichnen ?

Das Resümee zur Leistung dieser Schule in den hier beschriebenen Jahren fällt eindrucksvoll aus: Von 1990 bis 2000 erwarben bei uns 4124 junge Menschen die von ihnen angestrebte berufliche Qualifikation! Das bedeutete viertausendmal die Chance für den Einstieg in das selbstbestimmte Berufsleben, ebenso oft die Möglichkeit, in unserer Leistungsgesellschaft aktiv mitzuwirken, in einem Bereich, der höchste soziale Anerkennung verdient. – Dies allein zählt, und dies allein rechtfertigt alle Anstrengungen, Auseinandersetzungen und Unbequemlichkeiten des vergangenen Jahrzehnts.

4124fach sei der Dank an alle, die bei der Bewältigung dieser großen Aufgabe mitgewirkt haben! Ein höherer Lohn für den an unserer Ausbildungsstätte und an unseren Schülern geleisteten Dienst ist wohl nicht denkbar.

*Ein frischer Wind beendete die für uns lange Zeit der Wende.* Die Umwandlung des Universitätsklinikums in eine Anstalt öffentlichen Rechts bedeutete zunächst einen Schulträgerwechsel – nicht mehr der Freistaat Sachsen, vertreten durch die Universität Leipzig, sondern das Universitätsklinikum AöR trägt nun unsere Einrichtung. Damit verband sich die Umwandlung von der öffentlichen Schule in eine Schule in freier Trägerschaft mit dem Status einer anerkannten Ersatzschule. Mit dem neuen Vorstand des Klinikums fanden im Herbst 2001 die manches Mal entmutigenden und jedenfalls wenig motivierenden Aufforderungen zur Leistungsdämpfung ein abruptes Ende.

Auch das „Wendeprotokoll“ von 1989 zur Übergabe des Schulhauses liegt endlich ad acta. Mit dem Kauf des Schulgebäudes durch die Anstalt öffentlichen Rechts eröffnen sich neue Perspektiven für die ersehnten baulichen Verbesserungen zugunsten des Lehrbetriebes.

Heute sind, wie im sich verjüngenden Klinikum auch an der Schule, Leistung und Erfolg, Verjüngung des Lehrerkollegiums und Konzepte für die Entwicklung der Ausbildungseinrichtung gefragt. Der Anschluss unserer Schule an das Internet und unsere Homepage symbolisieren den Aufbruch ins junge Jahrtausend.

Unsere Medizinische Berufsfachschule geht voller Erwartungen und mit Vorfreude in ihre nächsten 50 Jahre!

# Reflexionen und Blick nach vorn - ins 21. Jahrhundert

*A. Drescher-Kohn*

Beim Lesen einiger vorangestellter Kapitel stellte ich wieder einmal überrascht fest (und mich sollte es vielleicht mit am wenigsten verwundern – denn es ist schon lange bekannt, sogar wissenschaftlich gesichert), wie verschieden die Ereignisse im Leben, oft auch nur winzige Augenblicke, kurze Begegnungen und für manchen vielleicht scheinbare Nebensächlichkeiten auf uns Menschen wirken.

Und – es trifft so ganz offensichtlich für alle Bereiche und Zeiten unseres Daseins zu: Für jene Momente, in denen wir uns schnell entscheiden müssen, in denen sofort gehandelt werden muss, aber auch in anderen Zeiten, in denen sich die Folge der Ereignisse und Geschehnisse vielleicht etwas lockerer, langatmiger gestaltet.

Beim Vorbereiten dieser meiner Niederschrift wurde mir aber auch klar, wie nahe uns die Zukunft gerückt ist: So bezieht sich unsere ehemalige Kollegin Frau Pleß in ihrem Beitrag „Von der Schülerin zur Lehrerin...“ auf Jahreszahlen, die ich gar nicht erinnern könnte, andererseits erlebe ich die Aufgabe, den Blick nach vorn zu richten, als eine Art *Dèjà-vu*.

Ich war wohl so etwa in der 4. Klasse, als wir im Zeichenunterricht (später Kunsterziehung genannt) die Aufgabe gestellt bekamen darzustellen, wie wir uns das Jahr 2000 vorstellen.

> Wie wohnen die Menschen dann? Was essen Sie? Wie leben sie miteinander? Also: Wie gestalten sie ihre Umwelt, ihr Leben? < Das waren Orientierungsfragen.

Ich erinnere mich auch, dass es gleich losging, diese Aufgabe wurde angenommen. Gern.

Mein Kinderbild von der Zukunft sehe ich vor meinem geistigen Auge heute nicht mehr so klar, vielleicht war es auch nicht so gut geraten! Dafür hatte ich aber errechnet, wie alt ich im Jahr 2000 sein würde – und der Vergleich mit so alten Erwachsenen schien mir unglaublich. Hornalt würde ich sein! (Fand ich damals.)

Die Fantasien wurden durch Orientierungsfragen gelenkt. Nein, ich ließ sie für mich nicht zu, die Vorstellungen mancher meiner Mitschüler in der Klasse: Wir würden dann, um uns zu ernähren nur noch Pillen schlucken, wohl, weil wir die Zeit für wichtigere Dinge im Leben brauchen würden; ich wollte mir auch nicht vorstellen, dass wir auf einer Art Mondlandschaft leben werden und unser Aussehen wie Roboter verändern würden, dass die Punkte menschlichen Seins – erkennbar an hässlichen „Wohnanlagen“- untereinander völlig vernetzt und mit überdimensionierten Antennenanlagen ausgerüstet, mein zu Hause werden sollte!

Die von mir zurechtgedachten und entwickelten späteren „Halbwahrheiten“ sahen doch etwas anders aus, berührten z.T. auch andere Bereiche, aber klar war mir wohl damals schon: Was ich als gut und angenehm, wichtig, ja geradezu notwendig befand, wollte ich erhalten und in eine unvorstellbar weit entfernte Zeit (bis 2000!) hinüberretten...

„Der Mensch braucht Träume“, sagt Helvetius, und ich stimme ihm überzeugt zu. In unseren Träumen verleihen wir den Wünschen, die wir entwickeln und unseren Hoffnungen Gestalt, schlagen eine Brücke zur Realität und finden nicht selten das Machbare. So gesehen, scheint es mir geeigneter, heute und hier über meine Wünsche und Hoffnungen um die nunmehr ein halbes Jahrhundert alte Schule zu reflektieren:

Ich mag sie sehr, diese Schule!

Vielleicht meinen Sie, liebe Leser, dieser Satz müsste hier nicht erscheinen, weil es sich dabei um eine Selbstverständlichkeit handelt?

Nun ich sehe das nicht ganz so. Natürlich bin ich als Schulleiterin mit dem hohen Maß an Verantwortung, das ich trage, mit dem Vertrauen, das ich voraussetzen muss, der „Angelegenheit Schule“ besonders nah, aber ich weiß auch, dass dieses Maß an Identifikation, wie ich es empfinde und formuliere, nicht unbedingt immer vorausgesetzt werden kann – und vielleicht auch nicht muss. (?)

Ich darf bitte auch hinzufügen, dass diese Nähe durchaus hin und wieder seinen Preis fordert.

Die Begründung dafür, warum ich sie häufig „meine“ Schule nenne und hoffentlich weiterhin nennen werde, fällt mir leicht: Ich bin Lehrerin. (Und das bin ich auch noch gern.) Aber ich könnte nun nicht noch hinzufügen, dass ich immer Lehrerin werden wollte. > Umwege < haben mich in den Beruf und später an diese Schule geführt, die damals noch in der Stephanstraße untergebracht war. Von den katastrophalen räumlichen Bedingungen wurde schon berichtet; dennoch, vom ersten Tag an hatte ich das

gute Gefühl, dass sich meine beruflichen Aufgaben, die Lehrinhalte und meine persönlichen Interessen in besonderer Weise ergänzten.

Die hohe Motivation, die persönliche Reife vieler unserer Schülerinnen und Schüler empfinde ich auch heute noch als eine wesentliche Komponente für das Maß an Zufriedenheit, das ich im Berufsalltag erreichen kann.

> Partnerschaftlichkeit < im Lehr- und Lernprozess – für die meisten Lehrer im Studium doch eher nur ein theoretisches Konstrukt – fand und findet Form. Ich darf wirklich sagen, dass viele meiner Schüler mir gute Lehrer waren und sind!

Natürlich werden auch die meisten meiner Kollegen – die Lehrer, die Mitarbeiter unserer Verwaltung und das technische Personal im Haus zu >guten Gründen < meiner Haltung und Einstellung zur Berufsfachschule.

Den „Blick nach vorn“, in die Zukunft kann ich ohnehin nur mit und für meine Kollegen und mit und für unsere Schüler richten. In einer Schule leistet kein > ich < allein das Machbare, sondern nur wir – das hat uns die Vergangenheit immer wieder gelehrt.

Wünsche, Hoffnungen für die Zukunft zu formulieren, scheint mir nur unter Berücksichtigung der Gegenwart möglich. Um mich vielleicht ein wenig verständlicher zu machen, versuche ich hier einen Vergleich:

*Ein kranker Mensch* wünscht sich verständlicherweise und vielleicht ausschließlich Gesundheit, *ein gesunder Mensch*, der noch nie krank war, wünscht sich gewiss nicht krank zu werden, doch wohl recht selten wird dies sein ausschließlicher Wunsch sein, *ein Mensch aber, der Krankheit überwunden hat*, lebt mit dieser unangenehmen Erfahrung und wünscht sich für die Zukunft, dass ihm das Erlebte erspart bleibt, um Raum für seine weiteren Wünsche und Träume zu haben...

Nun, auch „die Schule“ hat – wie Sie schon nachlesen konnten – ihre (unangenehmen) Erfahrungen gemacht, und sie wünscht sich für ihre Zukunft gleiches.

Ich meine, es ist eigentlich schon lange der Augenblick gekommen, sich intensiv und mit ganzer Anstrengung dem Auftrag zu zuwenden, den eine berufliche Schule zu erfüllen hat! Die ungeteilte Kraft dafür wünsche ich auch allen meinen Mitarbeitern, an erster Stelle für die Zeit, die vor uns liegt!

Dabei hoffe ich als Leiter sehr auf das Verständnis, den Dialog und natürlich Unterstützung bei meinen vorgesetzten Stellen, auch, um Verluste und Versäumnisse der Vergangenheit mit uns gemeinsam auszugleichen.

Zur Sicherung und vielleicht auch Erhöhung der Ausbildungsqualität wünsche ich uns natürlich eine moderne und leistungsfähige Schule!

Modern und zeitgemäß in der Ausstattung der Unterrichts- und Seminarräume, der Fachkabinette, eine Schule mit umfangreicher Bibliothek, einer Turnhalle, Multimediakabinett, um neue Möglichkeiten zur Gestaltung und Organisation des Lehr- und Lernprozesses zu eröffnen.

Welch´ große Lernlust könnte sich auf diese Weise wohl bei den Schülern aller Fachbereiche entfalten?

Wie groß wären eventuell ja die Lernerfolge, könnten die Schüler und auch die Lehrer für ihre Vorbereitungen virtuelle Akademien nutzen und wie lange würde vielleicht abends in der Schule noch das Licht brennen, weil die ganz Fleißigen sich so ihr Selbststudium organisieren? – Nicht auszudenken !! Und die Lehrer? Sie finden in meiner visionären modernen Schule ausreichend geeignete Arbeits- und Unterrichtsmittel vor.



*Abb. 32: Ein Sinnbild für das „Prinzip Hoffnung“. Fachpraktischer Unterricht im Fachbereich Hebammen. (Foto: ZB, Grubitzsch)*

In meine Idee von „dieser Schule“ integriere ich auch die Vorstellung, dass es uns zunehmend besser gelingt, unseren Schülern nicht nur ein hohes Maß von theoretischem Wissen zu vermitteln, sondern sie auch berufspraktisch hervorragend anzuleiten und so auszubilden.

Selbstverständlich setzt das alles eine geradezu optimale Besetzung fachlich geeigneter Lehrkräfte und die intensive Anbindung und Zugehörigkeit zum Universitätsklinikum voraus.

In unserer jüngsten Konzeption zu „Situation und Entwicklungsmöglichkeiten“ finden sich unter dem Gedanken

> Entwicklung des Schulprofils < bereits konkrete Ziele formuliert: Hier denken wir darüber nach, das Angebot für Fort- und Weiterbildung vor allem für die bei uns ausgebildeten Berufe zu übernehmen, hier verfolgen wir gedanklich die Möglichkeit – wie es andere Einrichtungen auch tun – Module zur Ergänzung der Ausbildung einzurichten und hier formulieren wir weiterhin unsere Bereitschaft zur Unterstützung zukünftiger Forschungsprojekte der Medizinischen Fakultät.

Im wahrsten Sinne des Wortes > traumhaft < wohl auch die Vorstellung, dass ältere Kollegen, die ausscheiden werden, den jüngeren Mitarbeitern (vielleicht wie bisher oft noch ohne pädagogischen Abschluss) ihre Aufgabe übergeben können, sie einander erleben und die Erfahrungen im Umgang mit dem beruflichen Nachwuchs genutzt werden können.

Überdreht? Nun, ja..., aber beim mutigen Hineinträumen ins 21. Jahrhundert darf ich wohl hier und da ein Kopfschütteln riskieren!

Doch dass ich mich nicht allzuweit vom Möglichen, vom Machbaren entfernt habe, hoffe ich nicht nur, nein, das weiß ich!

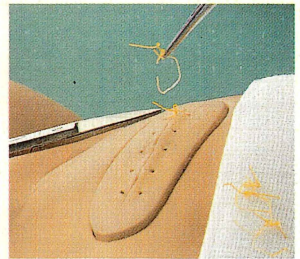
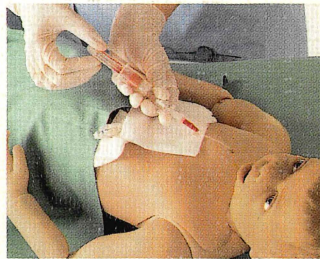
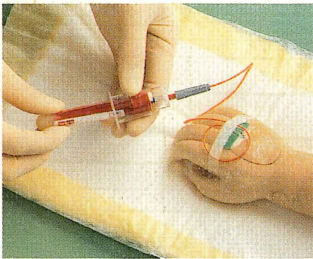
Man muss nicht weit reisen, im Gegenteil, man muss nicht einmal die Stadt verlassen, um manche meiner Wünsche und Hoffnungen bereits in der Realität wiederzufinden...

Der Blick in das 21. Jahrhundert heißt in die Zukunft blicken und wissen, die Dinge werden sich ändern...



CLA 23 Kinderkrankenpflegepuppe

30 Jahre  
**CLA**  
1971-2001



CLA bietet seit 30 Jahren ein umfangreiches und hochqualitatives Programm an Lehrmitteln zur fachgerechten Ausbildung von pflegerischem Personal und Ärzten:

- Lehrtafeln
  - Overheadfolien und Dias
  - Original anatomische SOMSO MODELLE, wie z.B. Künstliche Knochenpräparate, Funktionsmodelle
  - Medizinische Übungsphantome, Intubationsphantom vom Neugeborenen
  - Krankenpflegepuppe, -kind und -baby
  - Säuglingspflegebabys, Lehrbabys
  - Neugeborenen-, Frühgeborenenbabys
- Für weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung!

**CLA**<sup>®</sup>

**COBURGER  
LEHRMITTELANSTALT**  
Medien für die  
Gesundheitserziehung

96450 Coburg, Friedrich-Rückert-Straße 54 • 96404 Coburg, Postfach 1430  
Telefon 0 95 61/85 74 12 • Telefax 0 95 61/85 74 11 • e-mail cla@somso.de